

# **BACHELORARBEIT**

**Michaela Klauer**

**Fußball in Deutschland zwischen Tradition  
und Aufbruch –  
Fällt die Bastion der Männlichkeit?**

**Football in Germany between tradition and  
change –  
Is this the end of the bastion of  
masculinity?**

**2011**

Fakultät Medien

## **BACHELORARBEIT**

# **Fußball in Deutschland zwischen Tradition und Aufbruch – Fällt die Bastion der Männlichkeit?**

Autor:  
**Michaela Klauer**

Studiengang:  
**Angewandte Medienwirtschaft**

Seminargruppe:  
**AM07wT1-B**

Erstprüfer:  
**Herr Prof. Dr. Detlef Gwosc**

Zweitprüfer:  
**Herr Jörg Ellmann**

Mittweida, Februar 2011

## **BIBLIOGRAPHISCHE BESCHREIBUNG UND REFERAT**

Klauer, Michaela:

Fußball in Deutschland zwischen Tradition und Aufbruch – Fällt die Bastion der Männlichkeit? – 2011 - 56 Seiten.

Hamburg, Hochschule Mittweida (FH), Fachbereich Medien, Bachelorarbeit

### **Referat**

Die Bachelorarbeit beschäftigt sich mit dem Thema Fußball in Deutschland - in seiner Rolle als Volkssportart des Landes und vor allem mit seiner Verbindung zur Männlichkeit. Die Ausarbeitung geht der Frage auf den Grund, warum der Fußball auf bisher unumstrittene Weise von Männern dominiert wird und ob dieser Vorherrschaft auf absehbare Zeit ein Ende bevorsteht – eingeleitet durch sozialgesellschaftliche Gruppen, die der männlichen Dominanz entgegenreten.

Dabei wird die Konnotation zur Männlichkeit zuerst aus dem Ursprung des Fußballs hergeleitet und seine frühe Geschichte, sowie seine Entwicklung zur modernen Volkssportart beleuchtet. Ergänzt durch einige wissenschaftliche Ansätze in der Fußballforschung, wird so das aktuell bestehende Verständnis des Fußballs erläutert.

Anschließend erfolgt eine Analyse der gesellschaftlichen Gruppen, die in der Vergangenheit keine Wirkung auf den Fußball hatten, ihn in der Gegenwart aber jüngst beeinträchtigen: Homosexuelle und Frauen.

Ausgehend davon folgt im Schlussteil eine analysierende Beantwortung der Frage, ob die männliche Vorherrschaft im Fußball tatsächlich vor einem Ende steht, oder die erwähnten Widersacher lediglich aufbegehrende Randgruppen einer Sportart sind, die in ihren Grundfesten nicht von einer dominierenden Männlichkeit zu trennen ist.

# INHALTSVERZEICHNIS

Bibliografische Beschreibung und Referat.....	3
<b>1. EINLEITUNG .....</b>	<b>5</b>
<b>2. HAUPTTEIL .....</b>	<b>9</b>
2.1 DER FUßBALL – DIE ENTSTEHUNG EINER.....	9
ERFOLGSGESCHICHTE .....	9
2.1.1 England als Vorreiter .....	9
2.1.2 Wie der Ball nach Deutschland rollte .....	14
2.2 EIN MANN, EIN BALL – DIE VERBINDUNG VON FUßBALL UND MÄNNLICHKEIT	
21	
2.2.1 Die Männlichkeit in den Ursprüngen des Fußballs.....	21
2.2.2 Fußballforschung: Wissenschaftliche Ansätze .....	27
2.2.2.1 Die Theorie des Androzentrismus.....	30
2.3. DIE WIDERSÄTZE DER MÄNNLICHEN VORHERRSCHAFT .....	31
2.3.1 Homosexuelle und Frauen im Fußballgeschäft.....	32
2.3.2 Homosexuelle im Fußball .....	32
2.3.3 Der schwule Fußballer Marcus Urban.....	34
2.3.4 Homophobie – Der neue Rassismus .....	36
2.3.5 Frauenfußball im Aufwind .....	38
2.3.6 Homosexualität im Frauenfußball .....	41
<b>3. SCHLUSS.....</b>	<b>43</b>
3.1. ZWISCHEN TRADITION UND AUFBRUCH – FÄLLT DIE BASTION DER	
MÄNNLICHKEIT? .....	43
3.1.2 Der Einfluss der Homosexuellen .....	44
3.1.3 Der Einfluss der Frauen .....	47
Literaturverzeichnis.....	53
Erklärung zur selbstständigen Anfertigung.....	56

# 1. EINLEITUNG

*„Die Welt ist zwar kein Fußball, aber im Fußball, das ist das Geheimnis, findet  
sich eine ganze Menge Welt.“  
(Ror Wolf, 1982)*

Tausende Menschen fiebern mit, wenn der Ball rollt. Er verbindet Nationen auf der ganzen Welt, vereint die Menschen eines Landes unter einer Flagge und ist auf der anderen Seite eines der wichtigsten Sprachrohre von regionalen Rivalitäten. Er lässt Fan-Herzen höher schlagen, bringt Menschen zum Jubeln und treibt anderen im selben Moment Tränen in die Augen:

Kein Sport ist in Deutschland so beliebt wie der Fußball. Gerade erst zeigte die WM 2010 in Südafrika, welche Stimmungskraft und Euphorie ein Sport unter den Menschen auslösen kann. Neue Zuschauerrekorde an den TV-Bildschirmen<sup>1</sup>, Tausende feierten friedlich auf den bundesweiten Public Viewing Events. Dabei war es nicht das erste internationale Fußballturnier, das deutlich machte, welche Einflusskraft dieser Sport in Deutschland besitzt. Bahnbrechend hierfür war wohl nicht zuletzt die Ausrichtung der Weltmeisterschaft 2006 im eigenen Land. Das gemeinsame Anschauen eines Fußballspiels vereinte tausende Menschen im Anfeuern, Jubeln und Trauern mit der deutschen Nationalmannschaft. Was auf internationaler Ebene begann, schwappte gerade nach dem Jahr 2006, bis in die deutsche Vereinslandschaft, nicht nur der ersten, sondern auch der darunterliegenden Bundes- und Landesliga-Mannschaften. Dort stehen sich die schwarz-rot-goldenen Fans zwar als Liga-Konkurrenten oder regionale Rivalen gegenüber, die Liebe und Leidenschaft für den Fußballsport unter ihnen ist auf beiden Seiten aber ungebrochen.

---

<sup>1</sup> Im Durchschnitt sahen laut Media Control 31,10 Millionen Zuschauer in Deutschland die TV-Übertragung des Halbfinal-Spiels zwischen Deutschland und Spanien

Doch Fußball ist weit mehr als das. In seinem Ursprung und in seiner populären Grundeinstellung ist der Fußball vor allem ein Männersport. Denn bei aller Freude und, meist einem aktuellen Anlass geschuldeter, geschlechterübergreifender Begeisterung, ist mit dem Fußball unvermeidlich ein Männlichkeitsbegriff verknüpft. *Der Ball, der Platz, der Kicker.* Männer dominieren den aktuellen Leistungssport im Fußball, hauptsächlich männliche Fans unterstützen diesen Sport als leidenschaftliche Fans von der Seitenlinie und trotz aller gesamt-deutschen Euphorie wird dieser Sport unvermeidlich mit einem männlichen Stereotypen verbunden. In seiner langen Geschichte durchlebte der Fußball die unterschiedlichsten Image-Phasen, was aber blieb war die stetige, zwangsläufige männliche Kodierung, zumindest in jenen Ländern, in denen er zur Riege der nationalen Kernsportarten zählt. So lässt sich diese These ungehindert auch für Deutschland festhalten: In seinem grundsätzlichen Verständnis ist Fußball ein Sport von Männern und für Männer.

Man könnte es dabei belassen, oder aber diese simple Feststellung als Anlass nehmen, das Verhältnis von Männlichkeit und Fußball genauer zu untersuchen. Denn wo so viele Männer einen Bereich des gesellschaftlichen und medial-politischen Lebens dominieren und dominieren wollen, tritt immer häufiger die Frage auf, wie „männlich“ der Fußball wirklich sein kann. Wo Vereinsbosse, Mannschaften und nicht zuletzt ganze Wirtschaftszweige versuchen, ein Bild der absoluten Männlichkeit aufrechtzuerhalten, drängen sich langsam aber sicher auch andere Sichtweisen in das Bild des bisher perfekt männlich besetzten Schauspiels: Je höher die mediale Aufmerksamkeit auf den Volkssport in Deutschland und der ganzen Welt wird, desto mehr steigt der Druck auf diejenigen Männer, die das perfekte männliche Abbild verkörpern müssen: die aktiven Fußballer selbst. Für gewöhnlich drängt sich da die Frage nach Homosexuellen im deutschen Profifußball auf, der bisher von keinem öffentlichen Coming Out berührt wurde. Doch es gibt genügend Anzeichen, die einen grundlegenden Wandel im männlich geprägten Fußballzirkus der Bundesrepublik nicht mehr unmöglich erscheinen lassen. Und so soll in der folgenden Arbeit untersucht und analysiert werden, woher die Assoziierung von Mann und Fußball rührt, welche Opfer sie fordert und

ob die Zeichen der Zeit vielleicht schon ein Ende der männlichen Vorherrschaft prophezeien.

### **Gliederung**

Zu Beginn der Arbeit, im ersten Kapitel, sollen wissenschaftliche Ansätze, den Bezug von Mann und Fußball erklären. Dabei geht es zuerst um die Vorstellung und Abhandlung der Gesichte des Fußballspiels, der es bedarf, um den Sport in seiner komplexen Form verstehen zu können und seine heutige Magie und Anziehungskraft auf Millionen von Menschen weltweit begreifbar zu machen. Der Schwerpunkt liegt dabei auf der Geburtsstunde in England, die grundlegend für unser heutiges Verständnis des modernen Fußballs ist. Anschließend wird die Entwicklung auf deutschem Boden verfolgt und bis in die Gegenwart herangeführt. Im zweiten Kapitel sollen dann wissenschaftliche Erkenntnisse über den Mann in seiner sozialen und gesellschaftlichen Rolle in der Welt des Sports beleuchtet und konkret mit dem Fußball in Zusammenhang gebracht werden. Von der Frage, warum wir mit dem Fußball eigentlich ein solches Männlichkeitsbild verbinden, komme ich im anschließenden Teil auf die Opfer des männlich kodierten Spiels zu sprechen. Am Beispiel des homosexuellen Fußballers Marcus Urban, der bisher der einzige deutsche Profifußballer ist, der sich öffentlich outete, wird das Scheitern eines Mannes im leistungsorientierten Fußballgeschäft verdeutlicht, der dem Anspruch der Männlichkeit trotz aller Versuche nicht gerecht werden konnten. Dabei wird auch Bezug auf die Fußballer in ihrer Rolle als Menschen des öffentlichen Lebens genommen und der Druck, ausgehend von Medien und Fans, thematisiert. Die zweite sozialgesellschaftliche Gruppe, die der dominierenden Männlichkeit im Fußball zunahe rückt, wird darauffolgend beschrieben: die Frauen. Inwiefern sie Druck auf die männliche Vorherrschaft ausüben und welche Rolle auch hier die Homosexualität spielt, wird ebenfalls zum Thema.

Im abschließenden Teil der Ausarbeitung geht es um die Einschätzung bezüglich eines möglichen Umbruchs. Wie männlich ist der Fußball in Deutschland heutzutage wirklich noch und wie glaubwürdig kann er sein? Dabei spielt sowohl

die wachsende Bedeutung des Frauenfußballs, als auch die Frage, woher das in Deutschland immer stärker werdende Interesse, konkret an der Homosexualität von Fußballern, eigentlich rührt, eine Rolle und welche Stärke von diesen Widersachern tatsächlich ausgeht. Letztendlich soll eine Einschätzung auf die Frage erfolgen, ob der männlich geprägte Fußball tatsächlich einem Image-Wechsel bevorsteht und der raue „Proletarier-Sport“ eine neue Kultur vertreten könnte, in der z.B. Schwule akzeptiert würden und der Mann nicht mehr allein die Vorherrschaft in diesem Teil des gesellschaftlichen Lebens besitzt - Oder ob der Fußball nur einem zeitweiligen, modernen Hype unterliegt, der in seiner Massenkompabilität nur eine scheinbare Offenheit und Geschlechtsneutralität suggeriert



## 2. HAUPTTEIL

*„Zum ersten Mal zweifelte ich an der Existenz Gottes und hielt die Welt für eine  
Fiktion ohne Zweck und Ziel.“  
(Umberto Eco, über den Besuch eines Fußballspiels in seiner Jugend)<sup>2</sup>*

### 2.1 DER FUßBALL – DIE ENTSTEHUNG EINER ERFOLGSGESCHICHTE

#### 2.1.1 England als Vorreiter

Über die Anfangsphase des Fußballs gibt es verschiedene Überlieferungen. Historiker spekulieren über die Frühgeschichte dieses Sports. Bereits im dritten Jahrhundert v. Chr. soll es diesen Ballsport im chinesischen Raum gegeben haben, ein Spiel mit dem Namen „Ts’uh-küh“, das unserem heutigen Verständnis von Fußball schon recht nahe kam. Das Spiel galt hauptsächlich als militärische Ertüchtigung, so sollen junge Soldaten einen, aus Leder gefertigten Ball umher gekickt haben, wobei es verboten war, den Ball mit der Hand zu spielen. Sogar Tore kannten die Chinesen damals schon, die sie aus Bambusstangen und kleinen Netzen zusammengebaut haben sollen. Aber auch die Azteken werden mit dem Ursprung des Fußballs in Verbindung gebracht, ebenso wie das Florenz zur Zeit der Renaissance diesen Sport ausgeübt haben soll. Kulturkreise in Indonesien oder Mittelamerika könnten den Sport um das 3. Jahrhundert n. chr. für sich entdeckt haben. Die Formen des Spiels waren damals aber noch sehr unterschiedlich und glichen häufig eher einem wilden Kampf, meist in militärischen Kreisen

---

<sup>2</sup> Umberto Eco, geb. 1932 in Piemont, ist ital. Schriftsteller, Kolumnist, Philosoph und Medienwissenschaftler. Durch seine Romane, wie z.B. „Im Namen der Rose“, wurde er weltbekannt

ausgetragen. In Europa war wohl die „Episkyros“ im antiken Griechenland die erste Form des Spiels, bei dem zwei Mannschaften gegeneinander spielten und versuchten den Ball im gegnerischen Tor unterzukriegen. Nach historischen Übermittlungen kannten später auch die Römer einen Fußball ähnlichen Sport, der durch die Legionäre über den ganzen Kontinent verbreitet wurde. In Italien wurde der Fußball unter dem sogenannten „Calcio“ bekannt. Dies spielten einige wenige Adlige, doch auch hier herrschte eine ungemeine Brutalität und das Spiel wurde hauptsächlich zur militärischen Ertüchtigung angewendet. Der Kampf war bei dieser Form des Fußballs das zentrale Anliegen der Spieler, der Unterhaltungswert des Sportes stand dahinter deutlich zurück.

Als *das* Fußball-Land Europas gilt vor allem Großbritannien. Die Grundlagen für das Verständnis vom modernen Fußball wurden im England des zehnten Jahrhunderts geschaffen. Die Menschen hier waren es, die den Sport besonders auslebten und die den Fußball von einer militärischen Übung zu einem Volkssport wandelten. War diese Form des Ballsports in der Zeit des Mittelalters von ungemeiner Brutalität bestimmt und besonders vom Militär ausgelebt, so wurde der Fußball in England zum ersten Mal zu einem öffentlichen Spiel, das vom einfachen Volk gespielt wurde. Der sogenannte „Folk Football“ oder „Village Football“ war zum ersten Mal in der Geschichte ein Spiel, das von Regeln bestimmt war, das breite Volk ansprach und zahlreichen Zuschauern als Unterhaltung diente. Ein Volksspiel, das einer wilden Verfolgungsjagd von hunderten Menschen glich, die dem Ball hinterher rannten und dabei häufig weite Strecken zurücklegten. Sie trieben den Ball über Felder, durch Wälder und Flüsse und stets verfolgte ein ganzer Tross von Menschen diese Treibjagd des Balles. Eine Spielfeldbegrenzung gab es nicht und so verwischte der Unterschied zwischen Spielern und Publikum. Da es auch keine festgelegte Spieleranzahl pro Team gab, traten nicht selten ganze Dörfer und Stadtbezirke gegeneinander an. „Fußball war ein rüdes Volksspiel ohne System, im Vordergrund standen Kraft und Gewalt.“<sup>3</sup> Sinnbild hierfür ist nicht

---

3 Dembowski 2004, 9

zuletzt die Tradition des sogenannten „Shrove Tuesday“<sup>4</sup>, bei dem sich die Pfarrbezirke All Saints und St. Peter's mit bis zu 1.000 Spielern gegenüberstanden und mehrere Stunden damit verbrachten, den Ball durch das gegnerische Stadttor zu schießen. Die adlige Oberschichte schaute sich das Spektakel an, stiftete Getränke und Essen für die Akteure und einen Preis für die Gewinner. Bei dieser kampfeslustigen Art des Fußballs kam es aber immer häufiger zu schweren Verletzungen und sogar Todesfällen. Als die Emotionen zu arg überschwappten und gewaltsame Handlungen Einzug hielten, versuchten die englischen Herrscher diese vulgäre Sportart zu verbieten. Die Tradition des Fußballspielens am „Shrove Tuesday“ kam jedoch erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts vollständig zum Erliegen.

So wie die Engländer bereits im Mittelalter, um das 16. Jahrhundert, den Fußball für sich entdeckten, waren sie es auch, die diese Sportart „salonfähig“ machten. Während bisher das einfache Volk den Ball in einem wilden Spiel hin und her getreten hatte, begann ab dem 19. Jahrhundert insofern die Revolution von oben, als das nun die Kinder adliger und wohlhabender Eltern an Englands Schulen und Universitäten das Fußball spielen anfangen. Zwar gab es keine schulübergreifenden oder einheitlichen Regeln, dennoch entwickelte sich der Sport in dieser Zeit von einem rüden Kampf zum annähernd geordneten Spiel.

Als Geburtsstunde des modernen Fußballs gilt das Jahr 1863. Vertreter der größten Schulen Englands kamen in diesem Jahr mit dem Ziel zusammen, gemeinsame und für alle geltende Regeln zu vereinbaren. Zu diesen Schulen gehörten die angesehenen „Public Schools“<sup>5</sup> Eton, Harrow, Shrewsbury, Westminster, Marlborough und die Rugby School, an denen Fußball zur Einübung von Mut, Härte und Geistesgegenwart, aber auch zum verantwortungsbewussten Teamspiel

---

4 „Shrove Tuesday“, dt. „Fastnacht Dienstag“, ein traditioneller alt-englischer Feiertag zur Fastnacht

5 Public Schools: vergleichbar mit deutschen Privatschulen. Die Public Schools waren teure Schulen für die Kinder Adliger und Reicher. Das arme Volk konnte sich meist keine Schulbildung leisten.

diente. Studenten der Cambridge Universität hatten sich bereits 1848 Gedanken über die ersten Fußballregeln gemacht, ein verbindlicher Regelkatalog kam jedoch erst zustande, als sich die sechs Schulen auf einheitliche Richtlinien festlegten. So wurde erstmals eine Trennlinie zum Rugby gezogen, in dem u.a. das Einsetzen von Armen und Händen verboten wurde. Auch die ausgeprägte, körperliche Härte, wie sie beim Rugby zu sehen ist, wurde untersagt, so dass beispielsweise das Umwerfen des Gegners oder das Wegtreten der Beine eines Gegenspielers bei einem Fußballspiel nicht länger erlaubt waren. Die Abseitsregel wurde ebenso eingeführt wie der Eckball und Freistoß. Die Spielerzahl, die bei den ersten geordneten Spielen noch bei 15 bis 20 lag, wurde auf elf begrenzt.

In diesem Zeitraum gründeten sich auch die ersten Fußballvereine in England. Vorreiter waren die Absolventen von Schulen und Universitäten, die den neuentdeckten Sport auch nach ihrem Abschluss, außerhalb der Bildungseinrichtung, fortführen wollten. Am 26. Oktober 1863 bekam der Fußball einen offiziellen Charakter und schaffte es so, sich in letzter Instanz als neuer, anerkannter Sport in England etablieren zu können: die Football Association (FA) wurde gegründet und trennte den Fußball nun ganz offiziell von seiner Entwicklungsgrundlage, dem Rugby Football. Am 1. Dezember desselben Jahres traten die aufgestellten Regeln der sechs englischen Schulen offiziell in Kraft. Damit war der Fußball in der Mitte der Gesellschaft angekommen. Die englische Football Association war die erste landesweite Verbandsorganisation im Fußball. 25 Vereine waren darin organisiert, die meistens stammten aus dem Süden des Landes. In den Jahren 1871/72 wurde erstmals ein Pokalwettbewerb von den Mitgliedern der Assoziation ausgespielt, der sogenannte FA-Cup, den die Bolton Wanderers gewannen. Drei Jahre später erlaubte die FA das Profitum, d.h. zum ersten Mal in der Geschichte des Fußballs, wurde das Ausüben dieses Sports als „Beruf“ anerkannt und dementsprechend finanziell honoriert. In dieser Zeit kamen auch die unparteiischen Schiedsrichter hinzu, die das Spiel anfangs ohne, seit 1878 dann mit Trillerpfeife leiteten. Es folgte die erste Fußballliga 1888/89, die sog. Football League, bestehend aus nordenglischen Proficlubs, dessen erste Meisterschaft die Kicker von Preston North End für sich entscheiden konnten.

Eine nicht zu unterschätzende Rolle nahm die industrielle Revolution auf die Entwicklung des Fußballs. Am Ende des 19. Jahrhunderts entstand zunehmend eine Trennung von Arbeit und Freizeit, zu dem sanken die Lebenshaltungskosten drastisch, so dass viele Arbeiter in den Genuss von Freizeit kamen und zudem etwas Geld zur Verfügung hatten, diese zu gestalten. Viele entdeckten dabei den Fußball für sich. Der Variantenreichtum dieses Sports und seine Offenheit für verschiedene Spielertypen boten vielen Menschen aus der Arbeiterschaft einen kreativen Ausgleich zu ihrer häufig monotonen Arbeitswelt. Während der Fußball also in seinem System zunehmend professionalisiert wurde, wuchs parallel eine Fan-Gemeinde heran, die bereit war, diesen Sport von der Seitenlinie aus mit Herzblut und Emotionen zu unterstützen: Der Fußball entwickelte sich zum hauptsächlichen Freizeitsport und verdrängte die bis dahin vorherrschenden Sportarten Rugby und Cricket. Es folgte der Zusammenschluss der als Ur-Verbände des Fußballs geltenden Gremien Englands, Schottlands, Wales' und Irlands 1882 im International Football Association Board (IFAB). Sie legten die bisher nur für England geltenden Fußballregeln für die anderen Ligen der Insel fest. Das heute von vier Mitgliedern der FIFA<sup>6</sup> und mit je einem Vertreter aus den vier Gründungs-Verbänden, international besetzte Gremium, berät und beschließt noch immer Änderungen der Fußballregeln.

Danach verbreitete sich der moderne Fußball in seiner Spielform von Großbritannien aus wie ein Lauffeuer in ganz Europa, transportiert durch die öffentliche Begeisterung über alle Bevölkerungsschichten hinweg.

---

<sup>6</sup> Fédération Internationale de Football Association (FIFA). Weltfußballverband mit Sitz in Zürich.

## 2.1.2 Wie der Ball nach Deutschland rollte

Bevor der Fußball Deutschland erreichte, führte sein Siegeszug zuerst in ein anderes Land auf dem europäischen Festland: Die Schweiz. Sie gilt neben England als weiterer Vorreiter in der Erfolgsgeschichte des Fußballs. Wiederum waren es die Engländer an den Schweizer Privatschulen, die um das Jahr 1860 den Fußball aus der Heimat nach Kontinentaleuropa brachten. Der Lausanne Football and Cricket Club gehörte zu den ersten Vereinen der Schweiz, allein sein Name lässt bereits auf englischen Einfluss schließen. Inspiriert von der Schweiz fanden die umliegenden Länder wie Frankreich, Spanien und Italien schnell ihren Gefallen an dem neuen Sport. So waren es Schweizer, die den französischen Club Stade Helvétique Marseille gründeten und im Jahre 1909 französischer Meister wurden und ebenfalls eine schweizerisch-italienische Zusammenarbeit brachte den Verein Inter Mailand hervor. Auch der spanische Futbol Club Barcelona mit seinem Gründungsjahr 1899, wurde von einem Schweizer ins Leben gerufen: Der erst 22 Jahre alte Hans Gamper<sup>7</sup> wanderte nach Spanien aus, um dort Fußballspiele zu organisieren und wurde somit zur Leitfigur im Aufbau des europäischen Spitzenfußballs.

Deutschland erreichte der Fußball im Jahr 1873, hatte von Beginn an aber gegen die hier dominierenden Turn- und Sportvereine zu kämpfen. Die „Fußstümmelei“ wie der Fußball abwertend bezeichnet wurde, entsprach keineswegs den Vorstellungen der Deutschen, die beim angesehen Turnsport vor allem die Harmonie und Disziplin schätzten. Ohnehin war es bis dato ein Vorrecht der „feinen“ Leute überhaupt Sport zu treiben. Anders als in England, wo sowohl das Volk als auch die Oberschicht der Bevölkerung, die Erfolgsgeschichte des Fußballs stark beschleunigten und dieser schnell den Weg in die Mitte der Gesellschaft fand, rang der Fußball in Deutschland weitaus länger um seine Anerkennung. Seit der

---

<sup>7</sup> Hans-Max „Joan“ Gamper Haessig, geb. 1877 in Winterthur (Schweiz) gilt als die Leitfigur des FC Barcelona. Er führte den Verein in 25 Jahren zu einem der erfolgreichsten weltweit. An Depressionen leidend, nahm sich 1930 in Barcelona das Leben. Der FC Barcelona organisiert ihm zu Ehren jährlich ein Turnier um die „Joan-Gamper-Trophäe“

Reichsgründung im Jahr 1871 war das Turnen nicht nur in der Schule und beim Militär, sondern auch in der gesellschaftlichen Wahrnehmung die einzig anerkannte Leibesertüchtigung und fest verankerter Teil in der sportlichen Erziehung. Das Turnen war eng verknüpft mit der politischen Absicht, die Jugend körperlich und disziplinarisch für die Verteidigung des Reiches vorzubereiten oder zumindest fit zu halten. Der Fußball mit seinen Sportlern und Funktionären hingegen, verfolgte keinerlei politische Ziele, sondern bot lediglich eine Freizeitgestaltung auf. Diese neue Form der Körperkultur scheiterte vorerst an seiner Ernsthaftigkeit. Lediglich eine kleine Minderheit von Unternehmern, Studenten und Geschäftsleuten, die den Fußball in England oder der Schweiz kennengelernt hatten, hielten an diesem Sport in Deutschland fest, so dass z.B. in Darmstadt ein englischer Fußballclub gegründet wurde. Auch in Dresden sollen 1874 bereits Fußballspiele ausgetragen worden sein, diese fanden aber stets unter Beteiligung und auf Initiative von Engländern statt. Die Deutschen schauten diesem fremdartig wirkenden Sport meist nur vereinzelt vom Rande aus zu.

Für den Durchbruch des Fußballs unter der deutschen Bevölkerung bedurfte es erst den Pionier und außergewöhnlichen Lehrer Konrad Koch, dem es gelang, die Vorbehalte gegenüber dem Fußball zu entkräften. Koch war Professor am Martino-Katharineum Gymnasium in Braunschweig und gilt als der Begründer des deutschen Fußballs. Er initiierte das erste Fußballspiel, bei dem deutsche Schüler im Herbst 1874 unter seiner Leitung den Ball kickten, ein Jahr später legte Koch mit seinen „Regeln für das Fußballspiel“ erstmals in Deutschland Verhaltensmaßnahmen für das Mit- und Gegeneinander auf dem Sportplatz fest. Auch wenn sich diese noch stark am Rugby orientierten, so verbot Koch schon damals das Treten, Schlagen und Beinstellen des Gegners. Bei Missachten der Regeln wurde der Spieler vom Mannschaftsführer, damals noch „Spielkaiser“ genannt, verwarnet und im Wiederholungsfall des Feldes verwiesen. Noch im selben Jahr, 1874, gründete Koch an dem besagten Gymnasium den ersten Fußballverein, in dem keine Engländer, sondern ausschließlich Schüler des Gymnasiums spielten. Sein Ziel war es, durch den Fußball, die seiner Meinung nach in den Hintergrund gedrängte, ethische Tugend der „Spiellust“ unter der deutschen Jugend neu zu

entfachen und ihrem Bewegungsmangel mit dem neuen Spiel entgegen zu wirken. So lautet ein überliefertes Zitat Konrad Kochs: „Beim Fußballspiel findet unsere deutsche, des frischen Spiels im Freien entwöhnte Jugend am schnellsten ihre verloren Spiellust wieder.“

Es dauerte jedoch bis zum Ende der 1880er Jahre, bis die Hartnäckigkeit und das Wirken des Konrad Kochs und seinen Schülern, Anklang unter der gesamtdeutschen Bevölkerung fand. Zum Ende des 19. Jahrhundert stieg das Interesse der Deutschen an dem „english game“ erstmals deutlich an – und damit auch die Zahl der Menschen, die aktiv Fußball spielten. Die ersten Clubs gründeten sich in Berlin, Hamburg und Karlsruhe. So gilt der BFC Germania 1888 aus Berlin-Tempelhof als der erste offizielle Fußballverein in Deutschland (außerhalb des einst zusammengerufenen Teams um Konrad Koch am Braunschweiger Gymnasium). Je mehr Vereine aus dem Boden schossen, umso größer war auch das Interesse, sich in übergeordneten Verbänden zusammenzuschließen. 1890 entstand aus diesen Bemühungen der erste Dachverband, der „Bund Deutscher Fußballspieler“ in Berlin. Dicht darauf folgten zahlreiche Verbände, in denen sich die Vereine regional organisierten. In Berlin existierten sogar mehrere Fußballverbände nebeneinander, in Leipzig entstand der „Verband Leipziger Ballspielvereine“, in Hamburg der „Hamburg-Altonaer Fußball-Bund“ und auch im Süden kamen Vereine in einem eigenen Verband zusammen. Der Versuch, einen landesweiten Dachverband auf die Beine zu stellen, scheiterte lediglich an den Differenzen bezüglich des Hauptsitzes: Während die Berliner darauf beharrten, ihre Stadt zum dauerhaften Sitz zu machen, lehnte die im Süden vorherrschende „Süddeutsche Fußball-Union“ dies bis zuletzt ab. Es vergingen erst knapp weitere zehn Jahre, bis ein erneuter Anlauf zustande kam. Im Juli 1899 fand eine entscheidende Vorbesprechung statt, nach der es dann am 28. Januar 1900 zur Gründungsversammlung des Deutschen Fußball-Bundes (DFB) in Leipzig, und damit zum ersten überregionalen Führungsverband kam. In der Gaststätte „Zum Mariengarten“ einigten sich 36 Vertreter von 86 Vereinen auf den Zusammenschluss und wählten den Mediziner und Fußball-Pionier, Ferdinand Hueppe, zum ersten Präsidenten. Mit den Jahren schlossen sich dem DFB die



weiteren lokalen und regionalen Verbände an. Bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges bestand der DFB aus Regional- und Landesverbänden ganz Deutschlands.

1904 gelang der letzte offizielle Schritt in der Professionalisierung des Fußballs: die Gründung des Internationalen Fußballverbandes FIFA, die „Fédération Internationale de Football Association“ in Zürich. Zu den Gründungsstaaten gehören die Fußballverbände der Schweiz, Dänemarks, Frankreichs, der Niederlande, Belgiens, Schwedens und Spaniens<sup>8</sup>. Deutschland trat am selben Tag per Telegrammschreiben bei. Weitere nationale Verbände kamen in den Folgejahren dazu. Der erste große internationale Fußballwettbewerb fand bei den Olympischen Spielen 1908 in London statt, die erste Fußball WM wurde 1930 in Uruguay durchgeführt.

Mit der zunehmenden Zahl an Vereinen und Verbänden, und in letzter Instanz der Gründung des DFB und der FIFA, wurde der Grundstein für den organisierten Fußball in Deutschland geschaffen. Durch die zahlreichen regionalen Staffeln, die als Bezirksklasse, Bezirksliga, Oberliga oder auch Gauliga<sup>9</sup> bezeichnet wurden, gab es um das Jahr 1900 an die 500 „Erstligisten“ in den einzelnen regionalen Ligen. Die erste Deutsche Meisterschaft, die der DFB 1903 durchführte, wurde in einer Endrunde der besten regionalen Teams entschieden. Sieger wurde der VfB Leipzig. Das Profitum im deutschen Fußball wurde erst sehr viel später, mit der Einführung der Bundesliga erlaubt. Der DFB trug bereits in seiner Anfangsphase maßgeblich dazu bei, den Fußball in den folgenden Jahrzehnten zum Volkssport werden zu lassen. Nicht nur die Einführung der deutschen Meisterschaft 1903, sondern auch das Austragen von Länderspielen seit 1908 ist als Meilenstein in der Geschichte des deutschen Fußballs zu werten. Zwar war die deutsche Nationalmannschaft in

---

<sup>8</sup> Diese entsprechen nicht unbedingt den heute existierenden Verbänden. Spanien wurde vom „Madrid Football Club“ vertreten, dem heutigen Real Madrid. Kurios: das europäische Gründungsland des Fußballs, England, trat der FIFA offiziell erst 1946 endgültig bei

<sup>9</sup> Bezeichnung des Gebiets für eine Fußballliga, vor 1933 z.B. Preußen, Sachsen, Nordmark oder Pommern

den Anfangsjahren nicht besonders erfolgreich und gewann bis zum Ausbruch des ersten Weltkrieges 1914 von 30 Spielen gerade einmal sechs, dennoch war das Auftreten des nationalen Teams von großer gesellschaftlicher und sozialer Bedeutung. In den 1920er Jahren erlebte der Fußball einen neuerlichen Boom und schaffte somit den massenhaften Durchbruch. Ähnlich wie in England, entdeckte die Arbeiterschicht den Sport für sich. Sie verfolgten die Spiele und begeisterten sich dafür, gründeten aber auch eigene Vereine, um ihre Unabhängigkeit vom DFB zu zeigen. Doch ob durch den DFB oder die unabhängigen Vereine, Gewinner der gesamten Entwicklung war der Fußball. Die Arbeitersportvereine, mit ihren eigenen Wettbewerben und Verbänden wurden sogar Ausdruck einer politischen Haltung, die vor allem eine Verbesserung der Lebensumstände forderte. Auch kirchliche oder politische Verbände, wie z.B. die Deutsche Jugendkraft (DJK) von der katholischen Kirche oder der kommunistische Verband „Rotsport“, entdeckten den Fußball als Teil ihrer eigenen Identifikation für sich. Der Fußball wurde ein soziales Ventil für Jedermann, gleichzeitig beflügelte der Bau von Spielstätten und großen Stadien, möglich gemacht durch die Sportförderung nach dem ersten Weltkrieg, die Massenkompatibilität des Fußballs in Deutschland. Außerdem etablierte sich der Fußball zu dieser Zeit im Schulsport. In Zahlen zu erkennen ist das gestiegene Interesse an den Besuchern, die das Endspiel der deutschen Meisterschaft verfolgten. Waren es 1903, bei der ersten Meisterschaft, nur 1.200 Menschen, sahen 1920 bereits 35.000 zu, 1922 waren es schon 58.000.<sup>10</sup>

Während des Nationalsozialismus und im zweiten Weltkrieg wurden viele der unabhängig gegründeten Verbände verboten, wie z.B. der kommunistische Rotsport-Verband, oder in ihrer Freiheit stark eingeschränkt. Der DFB erhielt den Titel „Fachamt Reichsfußball“ und wurde in den „Reichsbund für Leibesübungen“ integriert. Wie andere Sportarten auch, wurde der Fußball als Propagandamittel eingesetzt. So erhielt die deutsche Nationalmannschaft sowohl die Erlaubnis, als auch die finanziellen Mittel, um zwischen 1933 und 1945 insgesamt 105 Länderspiele zu bestreiten. Die meisten davon gingen verloren, lediglich der dritte

---

<sup>10</sup> Bündnis Aktiver Fußballfans 2003, 14

Platz bei der Weltmeisterschaft in Italien 1934 blieb ein Erfolg. Auf nationaler Ebene gab es im organisierten Fußball zwischen 1933 und 1945 lediglich die sogenannte Gauliga (Begriffserklärung s. Fußzeile S. 18), die bis dato bestehenden Landesverbände wurden von dem Deutschen Reichsbund aufgelöst. Die Gauliga war die einzige und höchste Spielklasse des deutschen Ligafußballs. 16 Gaue, mit je zehn Mannschaften, wurden anhand der Ländergrenzen innerhalb Deutschlands eingerichtet. Die 16 „Gaumeister“ spielten dann in einer Endrunde gegeneinander und ermittelten so den Deutschen Meister. Die im Krieg hinzugewonnenen Gebiete wurde der Gauliga hinzugefügt, so dass die Zahl der Endrundenteilnehmer von Jahr zu Jahr stieg. Mit der Kapitulation des Deutschen Reiches wurde die Gauliga aufgelöst. Die Spielzeit 1944/1945 wurde nicht bis zu Ende ausgetragen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg erlebte der Fußball, wie bereits nach dem Ersten, einen zweiten Boom. Mühsam aber engagiert wurde der Spielbetrieb wieder in Gang gesetzt. Nach dem Krieg suchten die Zuschauer auf den Rängen umso mehr einen Ausweg aus ihrer Orientierungslosigkeit und kamen mit dem Wunsch nach Ablenkung von ihrem schwierigen Alltag und der Sehnsucht nach Wiederaufbau auf den Fußballplatz. Auf nationaler Ebene bildeten sich auf Initiative der Alliierten die Oberligen, in der französischen, britischen und amerikanischen Besatzungszone. Eine Endrunde zur (west-)deutschen Meisterschaft kam erstmal wieder in der Saison 1947/48 zustande. In der sowjetischen Zone gründete sich 1950 der Fachausschuss Fußball, der acht Jahre später zum Deutschen Fußball-Verband der DDR wurde. Zwischen 1952 und 1990 hatte die DDR sogar eine eigene nationale Auswahl und war Mitglied in der FIFA. 1962 beschloss der DFB in Westdeutschland die Einführung der Bundesliga, ab der Saison 1963/64. Sie löste die Oberliga als höchste Spielklasse des Landes ab. Die Mannschaften, die sich hierfür nicht qualifizierten, wurden in den darunter liegenden, sogenannten Regionalligen eingeordnet. Das Leistungsniveau schnellte durch diese Einteilung rasant nach oben, hinzu kam die Einführung des Profiteums im deutschen Fußball. Mannschaften wie der 1. FC Kaiserslautern, der VfB Stuttgart, Borussia Dortmund, Eintracht Frankfurt oder der 1. FC Köln wuchsen heran. Die Erfolgsgeschichte des FC Bayern München begann im Jahr 1970. 1974 ersetzte dann die 2. Liga die

Regionalliga als Unterbau der Bundesliga. Seit der Saison 2008/09 wird die 3. Liga als dritthöchste Spielklasse in Deutschland zwischen der Bundesliga und den Regionalligen geführt. In den 50er und 60er Jahren stabilisierte und steigerte sich die allseitige Begeisterung für den Fußball. Am 15. Juni 1954 gründete sich die Union of European Football Associations, der europäische Fußballverband UEFA, in Basel. Die UEFA, der heute 53 nationale Verbände angehören, ist einer der sechs Unter-Verbände des Weltfußballverbandes FIFA. Parallel zur UEFA gibt es Kontinentalverbände der FIFA in Asien (*Asian Football Confederation, AFC*), Afrika (*Confédération Africaine de Football, CAF*), Südamerika (*Confederación Sudamericana de Fútbol, CONMEBOL CSF*), Zentralamerika (*Confederation of North and Central American and Caribbean Association Football, CONCACAF*) und die *Union of European Football Association (OFC)* in Australien und Neuseeland. Der Fußball hatte seinen Durchbruch geschafft. Was in England als neue Form des Rugby' entdeckt wurde, brauchte weniger als ein Jahrhundert um seine Erfolgsgeschichte auf dem gesamten Globus zu schreiben.

In Deutschland sorgte vor allem der internationale Erfolg in der Nachkriegszeit für die massenhafte Begeisterung der Menschen für den Fußball. Nachdem die Bundesrepublik 1950 nach ihrem Zwangsaustritt im Nationalsozialismus wieder in die FIFA aufgenommen wurde, war das Nationalteam ein Grundstein für den wachsenden Erfolg des Sports. Die Weltmeisterschaft 1954, die gewonnene WM 1974 im eigenen Land, die Europameistertitel 1980 und 1996, sowie der Weltmeistertitel 1990 waren dabei nur die Höhepunkte. Deutschland reihte sich ein, in die Riege der besten Teams weltweit. Mit der Einführung des Profits und der Bundesliga 1963 wurde der Fußball komplett professionalisiert, die Basis für erfolgreichen Leistungssport national und international. Der Gewinn von deutschen Mannschaften bei internationalen Pokalwettbewerben wie der Champions League oder dem UEFA Cup begründen den Erfolg dieser Sportart ebenso wie die effektive Förderung der Jugend-Fußballnationalmannschaften (U-15 bis U-21), der Frauen-Fußballnationalmannschaft oder das Austragen von nationalen Wettbewerben wie dem DFB-Pokal. Allein die Vielfältigkeit der Wettbewerbe und die deutsche Beteiligung auf internationaler Ebene an diesen, ist ein Zeichen des

hohen Werts an Aufmerksamkeit, die der Fußball genießt. Diese herausragenden Wettbewerbe und Vereine an der Spitze des Landes sind die Bausteine dessen, was der Fußball in Deutschland ist – ein Volkssport, der längst die Mitte der Gesellschaft erreicht hat.

## **2.2 EIN MANN, EIN BALL – DIE VERBINDUNG VON FUßBALL UND MÄNNLICHKEIT**

### 2.2.1 Die Männlichkeit in den Ursprüngen des Fußballs

Seit seinen Ursprüngen ist der Fußball eng mit dem Begriff der Männlichkeit verknüpft. Historisch gesehen und allein von den Anfängen als militärisches Übungsprogramm herrührend, war der Fußball ein Sport für Männer. Wissenschaftlich lässt sich diese Assoziation durch die rituelle Darstellung von dominanten (männlichen) Werten erklären, die bei jeglichen Spielen zur Schau getragen werden. Heute wie damals sind und waren Sport und Spiele eine Präsentationsform von sozialen Strukturen, politischen Deutungen und eine Plattform zur Selbstdefinition, auf der sich soziale oder geschlechtliche Gruppen zu einer (Sub-)Kultur zusammenfinden. In seiner Urform war der Fußball ein körperbetontes, wildes, gewalttätiges Spiel, das der männlichen Natur entsprach. Als sich der Fußball ab dem zehnten Jahrhundert dann in seiner modernen Form entwickelte, bekamen die Spiele Wirkung und Zweck von beliebigen Raufereien, nur dass diese eine geordnete Austragungsform fanden und durch eine sportliche und spielerische Ebene ergänzt wurden: Der Fußball war eine Art „institutionalisierte Gewalt“<sup>11</sup>, eine Kanalisierung, durch die soziale Konflikte und gesellschaftliche Spannungen gemindert wurden. Trotz der anfänglichen Regellosigkeit boten Fußballspiele eine „kontrollierte Form der

---

<sup>11</sup> Kreisky/Spitaler 2006, 25

Konfliktbewältigung.“ Die Austragungen von Spielen waren ein Rahmen, in dem Einzelne oder Gruppen artikulieren konnten, was sie in der sozialen Realität nicht offen auszudrücken vermochten. In der Tradition des „Shrove Tuesday“<sup>12</sup> wurden auf diese Weise Konflikte zwischen ganzen Dorfgemeinschaften auf sportliche Weise ausgetragen. An diesen Volksspielen, im wahrsten Sinne des Wortes, nahmen zwar auch Frauen und Kinder teil, die männliche Dominanz blieb aber stets unangefochten.

Seit der industriellen Revolution gilt der Fußball als ein Sport der Arbeiterschaft, die sowohl einen großen Teil der aktiven Spieler hervorbrachte, als auch die wachsende und zunehmend einflussreichere Zuschauer- und Fanszene bestimmte. Daher rührt die Assoziation dieses Sports zu einem authentischen, rauen und proletarischen Milieu. Die Männer spielten, Männer gründeten die Vereine und Männer unterstützten den Sport von der Seitenlinie und schlossen sich in Fanclubs zusammen. Von anfänglich unorganisierten Fangruppen und Cliquen in einem Stadion kam es zur Gründung von geordneten Fanclubs, die den männlichen Wunsch nach Kameradschaft, Zusammenhalt und sportlicher Rivalität erfüllten. Der Verein und die dazugehörigen Fanclubs waren ein sozialer Ort, vermittelten den Männern Gemeinschaft, gemeinsame Stärke und ein Zusammengehörigkeitsgefühl.

„Die Fanclubs standen für eine erlebnisreiche, organisierte und sportlich-zielgerichtete Geselligkeit und boten nicht zuletzt Jugendlichen einen Ort, Selbstsicherheit und Selbstbewusstsein zu erfahren.“<sup>13</sup> Die wenigen Frauen, die in der Fanszene auftraten, hatten es hingegen schwer, ihre eigene Identität und Weiblichkeit auszuleben. Traten sie im Fanclub durch die Beziehung zu einem männlichen Mitglied auf, galten sie als Anhängsel. In den männlich vorgeprägten Hierarchien konnten sie sich kaum durchsetzen. Sie wurde auf die Rolle als „Mutter der Kompanie“ reduziert und als Sexualobjekt untergeordnet eingestuft. In zahlreichen Fanclubs gab es sogar ein Mitgliedsverbot für Frauen.

---

<sup>12</sup> Vgl. Fußnote S.9

<sup>13</sup> Bündnis Aktiver Fußballfans 2003, 16

Nach innen waren diese Männerbünde von ganz hierarchischen Strukturen bestimmt und in einer Satzung definiert, vom Präsidenten bis zum Kassenswart waren die Rollen klar verteilt. Nach außen trat die Gemeinschaft geschlossen auf und betonte seine Einigkeit durch Symbole, wie z.B. das Vereinswappen, Kleidung in den Vereinsfarben oder spezielle Schlachtrufe. Durch den Verein verstärkte sich das Zugehörigkeitsgefühl zu einem Straßenzug, einem Viertel oder einer Stadt, was sich manchmal, vor allem in England, bis auf die Spitznamen der Fanclubs auswirkte. So werden die Fans der Bolton Wanderers nur kurz „Wanderers“ genannt, weil sie einst keine eigene Spielstätte besaßen oder die Anhänger von Arsenal London als „Gunners“ betitelt, in Anspielung auf die nahegelegene Waffenfabrik. Insgesamt waren die Fanclubs und sonstige Männerbundkulturen rund um den Fußball von strikten Wertmaßstäben geprägt, die nicht immer zeitgemäß sein mussten, sondern in den Jahren immer wieder auch als altmodisch galten, nur eben im Fußball nicht. Hier zählen Treue, Ehre, Kameradschaft, Gefolgschaft, Gehorsam und Unterwerfung, die beispielsweise durch Fangesänge, Rituale oder Verhaltensmuster in der Öffentlichkeit kundgetan wurden. Auffälligstes Merkmal dieser Bünde war die scheinbare Auflösung von sozialen Gegensätzen unter den Männern. Nicht nur auf dem Platz, vor allem auch auf den Zuschauerrängen stellte sich eine ganz besondere „Vergemeinschaftung“ ein, die Klassenunterschiede, z.B. in den Anfängen des Fußballs zwischen den Bürgerlichen und dem Proletariat, aufzuheben schien. Nirgendwo trat dieses Symptom stärker auf, als in der Atmosphäre eines Stadions. Auf den engen Rängen, das (Schau-)Spiel eines sportlichen Wettkampfes vor Augen, fand die Zusammengehörigkeit, aber auch die Ausgrenzung, ihren Höhepunkt. Hier zeigte sich die vorherrschende Männlichkeit in ihrer ganzen Dominanz. „Wir“, die Männer, und „ihr“, die Anderen. Als „Andere“ galten dabei sowohl Frauen (aufgrund ihres Geschlechts), Schwule (wegen ihrer Sexualität) oder Ausländer (ihrer ethnologischen Herkunft wegen). Denn so positiv der Zusammenschluss der Männer ohne Rücksicht auf ihren sozialen oder gesellschaftlichen Rang zu sehen ist, Frauenfeindlichkeit, Sexismus und Rassismus sind leider ebenso fester

Bestandteil in der Fußballkultur, wie die präsentierte und ausgelebte Männlichkeit.<sup>14</sup>

In seiner Phase des Aufschwungs, in der Industriellen Revolution, war der „Arbeitermythos Fußball“<sup>15</sup>, so sehr er den Männern als Freizeitbeschäftigung und Ablenkung vom Alltag diente, auch immer die Spiegelung der festgefahrenen Geschlechterrollen und des Patriotismus. Auch hier bestätigte sich, dass das Stadion als magischer Ort der aufblühenden Männlichkeit erhalten musste: Auf den Zuschauerrängen fanden männliche Attituden wie das Fluchen, Trinken, Spucken oder das Faustrecht ihren zügellosen Freiraum. Anstand und Etikette wurden keineswegs berücksichtigt. Für den Mann war die Tribüne des Platzes ein autonomer, sozialer Freiraum, den er sich zu erkämpfen hatte. „Der Fußball bot dem Mann ein leicht zugängliches Identitätsangebot“<sup>16</sup>, einen Ort an dem er seinem Bedürfnis nach ausgelassener Unordnung nachkommen und angestaute Gefühle entladen konnte. Der Verein war sein Stolz, etwas, dass er zu verteidigen hatte, wissend, in den anderen Fans eine Gemeinschaft zu finden, die dasselbe Ziel verfolgen würde. Ein sicherer und geordneter Rahmen, der ihm gleichzeitig die Chance bot, sich von sozialen und gesellschaftlichen Zwängen zu befreien, die ihn außerhalb seiner Fußballwelt beherrschten. „Der Fußball etablierte sich wie eine Insel, auf der der eingeübten Selbstkontrolle und den gesellschaftlichen Zwängen der Zivilisation getrotzt werden konnte.“<sup>17</sup>

Wichtiger Bestandteil des männlichen Auslebens der Fußballkultur war seit jeher das „erobern“ eines fremden Stadions oder einer anderen Spielstätte anlässlich eines Spiels. Mit so vielen Anhängern wie möglich zu einem anderen Spielort zu pilgern und dort mit maximaler Präsenz aufzutreten, wurde zum Ritual und war ein erprobtes Mittel, die männliche Dominanz und Stärke in einem Umkreis Ausdruck

---

14 Vgl. S. Kapitel 2.3.2

15 Bündnis Aktiver Fußballfans 2003, S.11

16 Bündnis Aktiver Fußballfans 2003, 12

17 Bündnis Aktiver Fußballfans 2003, 12



zu verleihen. Der Fußball war (und ist) Projektionsfläche für regionale Rivalitäten und ein Austragungsort für den Kampf um die männliche Vorherrschaft.

Der lange Zeit recht proletarisch geprägte Fußball fand auf seine Weise auch rasch Berührungspunkte mit dem Konsum von Bier und anderen alkoholischen Getränken. Die Freizeit der Arbeiter war nicht selten von Trunk und Gastronomie-Besuchen bestimmt und fand im Zusammenhang mit dem Fußball großen Anklang. Eine traditionelle Bierkultur entstand beim Fußball wiederum zuerst in England, wo viele Berufsspieler, die selbst aus den unteren Gesellschaftsklassen stammten, nach dem Ende ihrer Karriere eine Kneipe oder ein sogenanntes „Public House“ übernahmen, die eine entscheidende Rolle in der Entstehung der männlichen Fankultur spielten. Für das Publikum, die sogenannte „Football Crowd“, die die Spiele auf dem Platz beobachtete, war das spätere Zusammenkommen in dem „Public House“, der dortige Verzehr von Alkohol und der Austausch über das Thema Fußball meist ebenso wichtig wie das Spiel selbst und gehörte für die Fußball-Anhänger schlicht dazu. Auch im Sponsorenbereich haben Alkohol vertreibende Firmen eine lange Tradition im Fußball und können sich dort seit Jahrzehnten auf eine treue, und stets hauptsächlich männliche Zielgruppe verlassen. Seit dem 19. Jahrhundert waren die Mäzene des Fußballs oft Bierbrauer, die in der von Männern besetzten Sportart einen großen Absatzmarkt für ihr Produkt erkannten. Der englische Fußballclub Manchester United beispielsweise, wurde von dem Brauerei-Besitzer John H. Davies 1902 vor dem Ruin gerettet und maßgeblich von ihm unterstützt. 1909 finanzierte er das legendäre Stadion „Old Trafford“, das heute zu einem der bedeutendsten Elitestadien der Welt gehört. So verwundert es auch kaum, dass der Kräuterlikör „Jägermeister“ 1973 in Deutschland als erster Trikotsponsor auf der Vereinskleidung der Eintracht Braunschweig erschien. Seit jeher sehen viele Fußballfans den regelmäßigen Bier- oder Alkoholkonsum in Verbindung mit dem Anschauen von Fußballspielen und der Unterstützung ihres Teams als unverzichtbar an. Aus ihrer Sicht, stiftet Alkohol Atmosphäre und lässt die Gemeinschaft noch intensiver erleben.

Weiteres Symbol für die Männeraffinität des Fußballs ist auch der sprachliche Ausdruck, von dem dieser Sport in seiner Alltäglichkeit bestimmt wird. Der britische Autor George Orwell polemisierte mit seiner Äußerung, Fußball sei die Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln. Einige harsche Formulierungen, die im Zusammenhang mit dem Fußball ihre Anwendung finden, erinnern aber tatsächlich an eine militärische Ausdrucksform. Der Gegner wird "ausgeschaltet, vom Platz gefegt, weggeboht, kampfunfähig gemacht" oder ihm wird durch ein Tor der „Todesstoß versetzt“. Schießen, Gegner, Angriff, Kampf, Stärke, Hingabe, Treue und Kameradschaft sind da noch harmlose Begriffe, die sich vom Militär herrührend, auf den Fußballslang ausgewirkt haben. Dabei muss sich die Militärsprache nicht nur auf den Gegner beziehen: Die eigenen Spieler sind „Leitwölfe, hart und kaltblütig, die sich den Arsch aufreißen und mit der Brechstange und mit Granaten um jeden Preis siegen sollen.“<sup>18</sup> Der ehemalige Bundestrainer Michael Skibbe sagte 2002, zum Debüt des Abwehrspielers Arne Friedrich in der DFB-Auswahl, „Es ist das erste Mal, dass er in einem Pflichtspiel für Deutschland an die Waffen muss.“ Dahingestellt sei an dieser Stelle, wer und aus welcher Position heraus, solche Äußerungen in der Öffentlichkeit kommuniziert. Denn zweifelsohne bedient ein solcher sprachlicher Gebrauch nicht nur das männliche, primitive Klischee des Fußballs, sondern schürt auch eine Aggressions- und Kampfbereitschaft, die von Funktionären oder Vorbildern im Fußballsport weder angeheizt, noch unterstützt werden sollten.

Die aufgezählten Bereiche sind Beispiele dafür, auf welchen Ebenen der Fußball seit seiner Entstehung von der männlichen Art bestimmt wird, sei es in den Fanclubs oder in den Stadien, vom Etablieren des Alkoholkonsums über die männlich-ausgelebte Zügellosigkeit, die seine Anfänge in der Industriellen Revolution nahm, bis hin zum Sprachgebrauch, der seinerseits eine männlich-urtümliche Artikulation impliziert. Wie sich dieser Bezug zwischen Männlichkeit und Fußball wissenschaftlich genauer verstehen lässt, wird im nächsten Kapitel ausgeführt.

---

18 Zitat: Lothar Matthäus

## 2.2.2 Fußballforschung: Wissenschaftliche Ansätze

Die wissenschaftliche Forschung im Bereich des Fußballs ist eine vergleichsweise junge Spezialisierung. Einer der ersten Wissenschaftler, der sich diesem Thema annahm, war der amerikanische Sozialphilosoph und Ökonom Thorstein Veblen (1857-1929), der als kritischer Analytiker des Sportphänomens seine Zeit gilt. Er nahm sich dem Gebiet an, ließ aber auch keinen Zweifel an seiner Missachtung: Veblen sah im Fußball einen geistlosen Ausdruck moderner Massengesellschaften und schimpfte den Sport eine „verdeckte Sinnlosigkeit.“<sup>19</sup> Wie viele der ersten Philosophen und Kulturwissenschaftler, die den Fußball als „offensichtlich nutzloses Spiel“ abstempelten, sah auch Veblen keine gesellschaftliche Relevanz dieser Sportart. Einer der ersten deutschen „Fußballwissenschaftler“ war der jüdische Soziologe Norbert Elias (1897-1990), der mit seinem Werk zum „Prozess der Zivilisation“ 1939 Aufmerksamkeit erlangte. Elias sah in den Anfängen des Fußballs vor allem die kontinuierliche Verdrängung von physischer Gewalt. Die Transformation vom wilden, eher fußballähnlichen Spiel im mittelalterlichen England, zum zivilisierten, gezähmten Sport des 20. Jahrhunderts, bestätigte seine Theorie, nach der er eine zunehmende Vergesellschaftung und Humanisierung der Menschheit feststellte. Keine der wissenschaftlichen Untersuchungen thematisierten jedoch den männlichen Charakter dieses Sportes, was im Hinblick auf die zeitliche Einordnung auch kaum verwunderlich ist. Zuerst war es ohnehin der Sport im Allgemeinen, der die Aufmerksamkeit der Sozial- und Kulturwissenschaftler auf den Plan rief und nicht zuletzt durch die beiden Weltkriege einen militärischen, der körperlichen Ertüchtigung dienenden und ausschließlich für Männer gedachten Zweck verfolgte. Als dann der Fußball ins Rampenlicht rückte und sich zum Volkssport entwickelte, konzentrierten sich die wissenschaftlichen Ansätze auf die Untersuchung des Fußballs in seiner Rolle als aufkommende Massensportart, die Ablenkung, Sehnsucht nach Heldentum und neue Perspektiven vermittelte. Dass der Fußball dabei in die Vorherrschaft der Männer fiel und eine Bastion der männlichen Ausdruckskraft wurde, fand in der

---

<sup>19</sup> Kreisky/Spitaler 2006, 12

ohnehin am Fußball bis dahin recht uninteressierten Wissenschaft keine weitere Beachtung. Eine geschlechterkritische Forschung blieb weitgehend aus.

Erst in den 1960er Jahren, mit dem Aufkommen der Cultural Studies, erkannte die Soziologie, dass der Fußball, wie andere Sportarten auch, „als Projektionsfläche von alltäglichen, gesellschaftlichen Verhältnissen, Konfliktkonstellationen und Wertstrukturen durchaus eines ernsthaften, wissenschaftlichen Blickes würdig ist.“<sup>20</sup> Die Cultural Studies (dt. „Kulturstudien“) sind ein Forschungsfeld der Sozial- und Geisteswissenschaften, die sich mit kulturellen Phänomenen der Gesellschaft, also der Bedeutung von Kultur in der Alltagspraxis beschäftigen. Sie untersuchen kulturelle Erscheinungen auf ihre sozialstrukturellen Merkmale, z.B. auf die Ethnie, ihre Schicht, ihr Geschlecht oder der sexuellen Orientierung hin. In diesen Untersuchungen kam erstmals das Interesse an der Alltagskultur, bzw. der entstehenden Popkultur auf. „So nahmen die Cultural Studies den Fußball in ihren wissenschaftlichen Diskurs auf und machten ihn in seiner populären, die Massen anziehenden Art analysierbar und unterstützten damit seine Wahrnehmung als potentiell eigene Kultur.“<sup>21</sup> Doch auch hier scheint es, dass den männlichen Forschern die geschlechterkritische Forschung im Bereich des Fußballs besonders schwer zu fallen scheint. Seit den Cultural Studies geben sie sich der Fußballforschung zwar kritisch hin, bleiben aber bei einer männlichen Fußballanalyse und sehen über Anzeichen einer Geschlechtervorherrschaft schlicht hinweg. Ganz außer Acht lassen konnten die Studien die Frauen aber wiederum auch nicht: Im Zentrum der Cultural Studies im Zusammenhang mit dem Fußball stand erstmals die Untersuchung der Fans, die ein Novum darstellten und bis dato kaum Beachtung fanden. Erstmals wurde eine Trennung von traditionellen Besuchern, die aufgrund einer engen Vereinsbindung am Spielfeldrand standen, und einer neuen Gruppe von Konsumentinnen und Konsumenten gezogen, die sich einem Spiel nach dem potenziellen Spannungsgrad oder dem aktuellen Erfolg eines Vereines widmeten. Hierbei wurde zwar ein Unterschied des Geschlechts konstatiert, allerdings ging es wissenschaftlich eher um die Frage, welchen Einfluss

---

20 Kreisky/Spitaler 2006, S. 12

21 Kreisky/Spitaler 2006, S. 54

die Fans und Zuschauer/innen auf ein Spiel haben und inwiefern sie Kontrolle über das Geschehen nehmen. Zum ersten Mal wurden sie ernst genommen und ihre Wirkung analysiert, die Zusammensetzung von männlichen und weiblichen Fans, die „Dekonstruktion der Masse“<sup>22</sup>, wurde dabei nicht zum Thema gemacht.

Mit der fortschreitenden Kommerzialisierung, Medialisierung und Professionalisierung des Fußballs rückte zwar auch die Rolle der Frau etwas mehr in das Licht der Wissenschaft, kam aber über den Status der Mit-Konsumentin nicht hinaus. Dem Mann in dem Ausleben seiner Fußball-Leidenschaft gänzlich unterlegen, blieb die Frau für den Fußball ein Zeichen von Abweichung, Bedrohung und Herausforderung. Trotz einer aufkommenden Mädchen-Fan-Kultur in 1980er Jahren, die durch die Hochstilisierung des Fußballs zu einer Popkultur, zu vergleichen mit dem Star-Dasein von Musikern oder Schauspielern erklärbar ist, waren die Männer die Handelnden, die bestimmenden Akteure des Fußballs – auf und neben dem Platz. Obwohl die Zahl der Studien über die Männlichkeit im Fußball eine mittlerweile beachtliche Summe erreicht hat, charakterisieren sie alle den Mann als Maßstab des Fußballs. Die Frauen machen mit, erobern sich maximal kleine Räume in der traditionell-männlichen Ordnung. So gibt es z.B. einige wenige weibliche Forscherinnen, wie Jennifer Hargreaves, die sich dem Thema Männlichkeit im Fußball über die Frage nach der Kontrolle über den Körper näherte oder Ann Hall, die aufzeigte, wo sich sportliche Werte auf andere soziale Bereiche auswirkten und damit auch wieder auf Frauen zurückwirken würden.

Doch bei allen Verdiensten in der wissenschaftlichen Analyse der Männlichkeit und dem Fußball, sogar von Frauen, die Cultural Studies und andere Studien drangen nicht in die Untersuchung der männlichen Realität hinein. Sie geben sich mit dem Hinweis auf die traditionell männliche Konnotation des Fußballs zufrieden, anstatt der Männlichkeit als Geschlecht eines Körpers und seiner psychischen Präsentation, seiner Art und seines Charakters auf den Grund zugehen. Genau das wäre aber nötig, um den Fußballsport von dem Mythos der

---

22 Kreisky/Spitaler 2006, 54

Männlichkeit zu befreien und somit für alle zu öffnen, die den Fußball so lieben wie die Männer, ohne den Anspruch der geforderten Männlichkeit gerecht werden zu müssen. Dies würde bedeuten, die alten Strukturen aufzubrechen, den Fußball in seiner derzeitigen Form vielleicht sogar ablehnen zu müssen, um ein neues Bild des Fußballs zu malen, fernab einer implizierten, von vornherein vorausgesetzten Männlichkeit. Doch diese Hürde überspringen weder die männlichen, noch die weiblichen Forscher und so wartet der Fußball nachwievor auf einen, von der Wissenschaft gezeichneten Umbruch, der die vorherrschende Männlichkeit nicht nur erklärt, sondern vielmehr in Frage stellt.

### 2.2.2.1 Die Theorie des Androzentrismus

Die für das Verständnis von Männlichkeit und Fußball elementarste wissenschaftliche Theorie ist die des Androzentrismus. Da die selbstkritische Fußballforschung, wie eben beschrieben, von auffallender Geschlechtsblindheit geprägt ist und die Sportart en passant als eine Angelegenheit der Männer hinnimmt, erklärt der Androzentrismus dieses Phänomen auf wissenschaftliche Art und Weise: Die intuitive und unauffällige Gleichsetzung von Mann und Mensch. Mit dem Begriff des Androzentrismus kritisierte erstmals die amerikanische feministische Autorin Charlotte Perkins Gilman in ihrem Buch „The Man-Made World or Our Androcentric Culture“ im Jahr 1911 den universellen Anspruch, den männliche Lebensmuster und ihre Denksysteme stellen. Unter Androzentrismus wird eine Sichtweise verstanden, die Männer als Zentrum, als Maßstab und Norm versteht, also eine gesellschaftliche Fixierung auf das „männliche“. Frauen hingegen gelten als Abweichung von dieser Norm, als „das Andere“. „In androzentristischem Denken werden Männer als der allgemeine Maßstab gesetzt, Männlichkeit wird zum Prinzip gemacht. Damit sei die männliche Sicht der Welt, die allgemeine und für alle gültige Sicht, Frauen hingegen verkörpern nur das Partikulare, das `Andere‘“<sup>23</sup>. Der Androzentrismus ist somit eine spezielle Form des Sexismus, doch während dieser die offene Diskriminierung und Unterdrückung

---

<sup>23</sup> Kreisky/Spitaler 2006, 27

von Menschen aufgrund ihres Geschlechts, meistens Frauen, meint und diese vermeintliche Minderwertigkeit frei propagiert, „kommt der Androzentrismus versteckt daher und setzt Mensch und Mann stillschweigend gleich.“<sup>24</sup> Der Androzentrismus ist deshalb schwerer zu erkennen als offen geäußelter Sexismus, zudem haben auch häufig Frauen androzentristische Sichtweisen schon tief verinnerlicht.

Auf den Fußball bezogen, ließe sich durch den Androzentrismus somit erklären, warum es „natürlich“ erscheinen muss, dass die Inszenierung des Fußballs eine rein männliche ist. Frauenfußball oder allein Frauen beim Fußball könnten also stets nur die Rolle als „das Andere“, das Partikulare übernehmen, das dem männlichen, universell gültigen Standard niemals entsprechen würde. Auffällig hierfür ist wieder einmal die sprachliche Deklaration im alltäglichen (Fußball-)Leben: Während Frauenfußball, stets als solcher bezeichnet, immer auf das Geschlecht hinweist, wird auf lokaler, regionaler, nationaler oder internationaler Ebene ausschließlich von Fußball, nie aber von Männerfußball gesprochen. Fußball meint Männerfußball, Frauenfußball dagegen muss nach außen geschlechtlich markiert werden und macht so sein Anderssein, bzw. Minderwertigsein selber deutlich. (Zum Vergleich: nicht in allen Sportarten ist diese explizite Beschreibung von Frauenwettkämpfen im Vergleich zu ihren männlichen Sportskameraden vorherrschend. Im Wintersport beispielsweise wird in Ankündigungen (z.B. im TV) oder in der Berichterstattung stets vom „Biathlon der Damen“, bzw. ebenso gleichwertig vom „Biathlon der Herren“ gesprochen, wie auch vom „Skilanglauf der Herren“ genauso selbstverständlich wie vom „Skilanglauf der Damen“ berichtet wird. Die automatisierte Voraussetzung des männlichen, dominanten Geschlechts ist also nicht auf alle Bereiche des Sports zu beziehen.)

### **2.3. DIE WIDERSACHER DER MÄNNLICHEN VORHERRSCHAFT**

---

<sup>24</sup> Kreisky/Spitaler 2006, 27

### 2.3.1 Homosexuelle und Frauen im Fußballgeschäft

Zwei sozialgesellschaftliche Gruppen stehen diesem eingehend beschriebenen Abbild der Männlichkeit gegenüber: Frauen und Homosexuelle. All das, was die Gesellschaft aus der Geschichte heraus als fußballtypisch kennengelernt hat und gegenwärtig in Sachen Männlichkeit vom Fußball erwartet, erfüllen diese beiden Gruppen nicht: Die einen aufgrund ihres Geschlechts, die anderen wegen ihrer Sexualität. Dabei haben sowohl Frauen als auch Homosexuelle einen großen Einfluss auf den Fußball. Die einen drängen durch konstant hervorragende Leistung in das Blickfeld der Öffentlichkeit (Frauen), die anderen glänzen mit ihrem „Versteckspiel“ und heizen damit die Gerüchteküche stetig an (Homosexuelle). In den folgenden Kapiteln soll diesen Phänomenen genauer nachgegangen werden: Woher rührt die scheinbare Schwäche der Homosexuellen und warum wird aus Schwulen im Profi-Fußball ein offenes Geheimnis gemacht? Am Beispiel des Fußballers Marcus Urban wird die schwierige Rolle der Homosexuellen verdeutlicht und an einem personifizierten Beispiel verständlich gemacht. Anschließend wird die zunehmende Bedeutung des Frauenfußballs thematisiert und welche Rolle dieser Sport im Niederringen der männlichen Fußball-Bastion spielt.

### 2.3.2 Homosexuelle im Fußball

Die Homosexualität von männlichen Fußballspielern gehört im Profi-Geschäft nachwievor zu den meist tabuisierten Themen überhaupt. Obwohl es zahlreiche Anzeichen, Hinweise und Vermutungen gibt, die Aufschlüsse auf eine gleichgeschlechtliche Beziehung eines Spielers geben könnten, wartet man immer noch vergebens auf einen aktiven, männlichen Akteur im deutschen Profi-Fußball, der seine homosexuelle Neigung öffentlich bestätigt. Vor allem männliche Fans wollen das Bild der von ihnen geprägten Domäne um jeden Preis erhalten wissen.



Nirgendwo werden die Geschlechtergrenzen so eng gezogen und nach außen hin demonstriert, wie bei dieser Sportart. Der Fußball ist maskulin und Männer, die dem ursprünglichen Verständnis der Männlichkeit auch nur im Geringsten widersprechen, werden von eben dieser Spezies ausgeschlossen. Trotz der Vielfältigkeit auf den Zuschauerrängen, die vor allem von sozialen Unterschieden lebt, ist das Abgrenzungsbedürfnis zu „den anderen“ ungebrochen. Ein Fußballfan muss chauvinistisch, hart und männlich-treu gegenüber seinen Vereins-Mitstreitern sein. Schwule gelten als andersartig, unmännlich, weich und der männlichen Vorherrschaft nicht angehörend. In einer Gruppe männlicher Fußballfans werden sie nicht gleichwertig anerkannt, sondern eher als Anhängsel gesehen, dass dem männlichen Gehorsam, wenn auch nur aufgrund der Sexualität, nicht gehorcht. Was der männliche Fußballfan von seinen Mitstreitern erwartet, reflektiert er auch auf die aktiven Spieler. Ein Fußballer muss männlich sein, muss auf dem Platz kämpfen, darf den Zweikampf nicht scheuen und mit Herz und vollem Körpereinsatz der Mannschaft dienen. Liefert er diese Performance nicht, wird er schnell als „Memme“ oder „Weichei“ abgestempelt und ebenso schnell mit dem Prädikat „schwul“ abgewertet. Homosexuelle passen scheinbar nicht in die grobe, vulgäre Welt des Fußballs und gefährden die proklamierte Männlichkeit. Sie sind Männer und dennoch geben die „wahren“ Männer des Fußballs, aktive Spieler ebenso, wie die Fans an der Seitenlinie, alles, um sich von den Homosexuellen zu distanzieren, sie unterzuordnen und sich vor allem niemals dieser scheinbar unterlegenen Spezies der Männlichkeit anzuschließen.

Ein bezeichnendes Beispiel für die offensichtlich erwartete Schwächung durch ein Coming Out ist der deutsche Nationalspieler Arne Friedrich. Unschwer lässt sich eine enge Beziehung zwischen ihm und dem derzeit bei RTL unter Vertrag stehenden Moderator Marco Schreyll feststellen. „Enge Freunde“ bezeichnete Jörg Pilawa die beiden 2009, wo sie in seiner Quizshow ein vertrautes Rate-Team bildeten. Das es sich doch eher um ein gleichgeschlechtliches Promi-Paar handelt, ist ein offenes Geheimnis. Die Diskussionen um ihre Beziehung sind so öffentlich, wie unbestätigt. Blogs und Internetseiten stellen die Homosexualität der beiden weniger in Frage, vielmehr erörtern sie, wann mit einer öffentlichen Bestätigung zu

rechnen ist. Die erfolgte bisher nicht, dabei mehren sich die Gerüchte, dass eine Bekanntgabe bereits vorbereitet werde. Interessant wäre dabei vor allem, von welchen Auswirkungen das erste öffentliche Coming Out eines Profi-Fußballers begleitet würde. Ob eine Welle der Nachahmer ausgelöst würde, ihm sein Schritt eher Anerkennung als Missachtung einbringen würde und ob er als DFB-Spieler seine Position im deutschen Profi-Geschäft und dem Fußball als Bastion der Männlichkeit halten könnte, wäre spannend. Nicht zuletzt für die Fragestellung dieser Ausarbeitung wäre das erstes öffentliches Coming Out eines Profispieler ausschlaggebend, wohin der Fußball in Zukunft steuern wird. Solange dies aber ausbleibt, können dazu nur Spekulationen angestellt werden.

### 2.3.3 Der schwule Fußballer Marcus Urban

Einer der wenigen Fußballer, der sich mit seinem Coming Out bewusst an die Öffentlichkeit wandte und seine Geschichte sogar in einer Biografie publizierte, ist Marcus Urban. In seinem Buch „Versteckspieler“ erzählt er seinen schmerzhaften Weg vom Teenager, der sich seine Homosexualität weder eingestehen möchte, noch bereit ist, ihr nachzugeben, bis zum abrupten Ende einer vielversprechenden Zukunft, die im professionellen Fußball hätte enden können. Marcus Urban besuchte die Kinder- und Jugendsportschule (KJS), in der die DDR ihre Sportler zu Staatsbotschaftern ausbilden wollte. Es folgten sieben Jahre an der Fußballschule bis er Anfang der Neunziger Jahre bei Rot-Weiß Erfurt mit einem Profi-Vertrag kurz vor dem Eintritt in die zweite Bundesliga stand. Zeit seines Fußballlebens, so beschreibt es der Journalist und Autor des Buches Ronny Blaschke, hatte Urban Angst aufzufallen. In der Pubertät verdrängte er den aufkommenden Gedanken, er könnte homosexuell sein. In einem Interview mit der Zeitung „Die Welt“ sagte Urban: „Mein Gedanke war immer: Ich bin Fußballer, ich kann nicht schwul sein.“ Er fand weder Ansprechpartner noch irgendeine Form der psychologischen Beratung. Jahrelang redete er sich ein „krank“ zu sein und zog sich zurück. Sein Bestreben galt der Karriere als Fußballer, immer wieder stürzte er sich durch hartes Training in die Arbeit an seinem Talent, wollte auf keinen Fall als verweicht

gelten. Sein Ziel bestand darin, sich zu kontrollieren, durch keine Geste oder Äußerung als Homosexueller aufzufallen. Der Versuch, Männlichkeit zu demonstrieren und die gleichzeitig unterdrückten und aufgestauten Emotionen des Homosexuellen zu verdrängen, sorgten für ein stetig steigendes Maß an Aggressionen, die Marcus Urban auf und neben dem Fußballplatz auszuleben begann. Stetig kämpfte er für seine Zukunft als Fußballer und gegen seine Homosexualität – beides zugleich ging nicht. Letztendlich gab er den Fußball auf, nach einer Verletzungspause stieg er nicht mehr in das Fußballgeschäft ein, obwohl er den Sprung in die 2. Bundesligamannschaft von Rot-Weiß Erfurt hätte schaffen können. Ein Leben in der Männer-Domäne, als einer von den „anderen“ wurde unmöglich, obwohl der Fußball stets sein Leben war. „Ich hätte mit meiner Sensibilität nur sehr schwer bestehen können“, sagt Urban im Zeitungs-Interview. Eine Karriere als zufriedener, erfolgreicher und glücklicher Fußballer, die er sich als Junge erträumt hatte, entpuppte sich als unerreichbar.

Heute fühlt Urban sich befreit, lebt seine Homosexualität aus und erfährt sogar Anerkennung von ehemaligen Mitspielern. Das Schwule im Fußball nachwievor ein Tabuthema sind, erklärt er mit den „klassisch konservativen Strukturen“, die im Mannschaftssport herrschen und von Intimitäten nicht gestört werden sollen. „Es soll alles so bleiben, wie es ist.“ Dass ein Mann keine Frauen sondern Männer liebt, ist laut Urban für viele Sportler nur schwer vorstellbar. „Dieser Fall wäre ein Störfaktor, der nicht gerade dem gemeinsamen Erfolg dienen würde.“<sup>25</sup>

Schlechter als Marcus Urban erging es dem aus Nigeria stammenden Fußballspieler Soni Fashanu, der sich als Einziger im europäischen Spitzensport zu seiner Homosexualität bekannte. Fashanu galt als großes Talent und spielte Ende der siebziger Jahre bei Norwich City in England groß auf – bis seine Verbindung in die Schwulenszene an die Öffentlichkeit gelangte. Er dementierte, doch seine

---

25 Bogen 2007, Interview

sportliche Karriere rettete das nicht. Er wurde in untere Ligen durchgereicht und hörte letztendlich auf. 1990 wagte er dann sein öffentliches Coming Out, soll dafür sogar 80.000 Pfund von dem englischen Boulevard-Blatt „The Sun“ bekommen haben. Eine Befreiung wurde dieser Schritt dennoch nicht. Nachdem er an die Öffentlichkeit gegangen war, behauptete ein 17-Jähriger, Fashanu habe ihn vergewaltigt. Die Polizei ermittelte, Beweise gab es keine, aber die Presse urteilte hart über den ehemaligen Fußballprofi. Fashanu zerbrach. Am 2. Mai 1998 erhängte er sich in einer Londoner Garage. In seinem Abschiedsbrief schrieb er: „Schwul und eine Person des öffentlichen Lebens zu sein, ist hart. Ich fühlte, dass ich wegen meiner Homosexualität kein faires Verfahren bekommen hätte.“

### 2.3.4 Homophobie – Der neue Rassismus

Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus, Islamphobie, Sexismus, Homophobie<sup>26</sup> – Strömungen die seit mehr oder minder langer Zeit in der deutschen Gesellschaft existieren, finden sich auch im Fußball wieder, wie in einer Art Mikrokosmos. Was im (Arbeits-)Alltag oder in der häuslichen Umgebung allerdings unter dem Deckmantel des Schweigens bleibt, ergießt sich gerade in der Anonymität der Massen in Form von Schmähesängen von den Tribünen der Fußballstadien. Kaum ein Ort eignet sich so gut, um Frustrationen oder Ressentiments z.B. gegen Ausländer, Schwule oder Frauen zusammen mit offensichtlich Gleichgesinnten zu äußern wie dort.

In den achtziger und neunziger Jahren waren vor allem der ausgelebte Rassismus und Antisemitismus ein Problem in den Bundesligastadien. Dem sind die Offiziellen der Liga mittlerweile entgegengetreten. Rassistisch motivierte Gesänge und Aufhetzungen gegen Juden, Farbige oder Ausländer wurden bekämpft. Den Vereinen drohen empfindliche Strafen, sollten ihre Anhänger mit dementsprechenden Äußerungen oder Taten auffallen. Rassismus findet am Rande

---

<sup>26</sup> Homophobie (aus dem griech. homós: gleich und phóbos: Angst) bezeichnet eine soziale Feindlichkeit gegenüber Schwulen und Lesben

des Fußballs zwar statt, Vereine, Offizielle und Fans wurden aber soweit sensibilisiert, als das Vergehen in dieser Richtung nicht mehr unbeachtet und meist auch nicht unbestraft bleiben.

Anders sieht es bei der Homophobie aus. Seitdem Rassismus und Antisemitismus stärker verfolgt werden, findet diese Diskriminierungsform, zusammen mit dem Sexismus, immer mehr Zulauf. Ähnlich wie die Ausländerfeindlichkeit ist auch die Homophobie ein Paradebeispiel der versteckten sozialen Menschenfeindlichkeit. Während sich der einzelne Mann oft nicht als „Schwulenfeind“ deklarieren will, findet er in der männlich-sportlichen Umgebung, die ihm der Fußball bietet, eine bestmögliche Plattform seinem verkappten Unmut Luft zu machen. Der Wissenschaftler Wilhelm Heitmeyer veröffentlicht jährlich eine Gesellschaftsstudie unter dem Titel „Deutsche Zustände“. In der Ausgabe von 2006 hielten 21,8 Prozent der von Heitmeyer befragten 3000 Menschen Homosexualität für unmoralisch. Schon in Jugendmannschaften oder Amateurklassen sind Begriffe wie „Schwuchtel“ oder „Warmduscher“ die neue verbale Kanalisierung für Aggressivität und Abgrenzung. Anders als rassistische Äußerungen werden derart homophobe Ausdrücke, die oft noch deutlich schlimmeres Ausmaß annehmen können, von offizieller Seite kaum verfolgt, geschweige denn bestraft. In den Satzungen der Bundesligavereine wird das Wort Homophobie nicht einmal erwähnt. Kurz gesagt, wer früher mit ausländerfeindlichen Ausdrücken am Rande des Fußballplatzes schimpfte, greift heute zu schwulenfeindlichen Verbalattacken. Welches Maß an Diskriminierung dies für die homosexuellen Akteure auf dem Platz bedeutet, zeigt nicht zuletzt das Beispiel von Marcus Urban. Hinzu kommt, dass eben jene Spieler die Attacken stillschweigend verarbeiten müssen, da sie quasi „incognito“ unterwegs sind.

Solange der Homophobie also nicht von außen mit strikten Verboten und Bestrafungen ein Ende gesetzt wird, sind die betroffenen Spieler den Attacken dieser Art von Zuschauern weitestgehend schutzlos ausgeliefert. Ihre Situation gleicht einem Teufelskreis, denn ein Outing würde sie unwiderruflich stigmatisieren und wäre für die gewillten Fans ein Angriffspunkt ohnegleichen.

Bleibt ihre öffentliche Homosexualität dagegen aus, wird den diskriminierenden Äußerungen gegen sie im Umfeld des Fußballs sicherlich kein Einhalt geboten.

### 2.3.5 Frauenfußball im Aufwind

Die zweite gesellschaftliche Gruppe, die der männlichen Domäne Fußball entgegentritt, sind die Frauen. Auf nationaler Ebene gehört der Frauenfußballnationalmannschaft im Vergleich zu den Nationalteams anderer Mannschaftssportarten sicherlich die größte Aufmerksamkeit. Während Handball, Volleyball oder Basketball dem Volkssport Fußball in seiner Popularität bisher ohnehin nur nacheifern können, stehen die Frauen dieser Sportarten noch einmal dahinter zurück. Der Frauenfußball hat so gesehen zumindest den „Faktor Fußball“ hinter sich. Der nimmt aber schon in den Mannschaften, Ligen und Vereinen hinter der Nationalmannschaft deutlich ab und passt sich denen der anderen Sportarten an. So ist beispielsweise das Interesse an der Frauenfußball-Bundesliga exorbitant geringer als bei den Männern in der gleichen Spielklasse. Trotz ihrer hohen Leistungsklasse kämpfen Frauen im Fußball, Handball und ähnlichen Sportarten um Aufmerksamkeit, Popularität und daraus resultierenden Vermarktungsmöglichkeiten, wie z.B. TV-Übertragungen (die Spiele der Frauenfußball-Bundesliga werden gerade einmal im Internet gezeigt) oder Sponsorenverträge, die ihren männlichen Kollegen „von Natur aus“ zuteil werden.

Doch obwohl der Frauenfußball also von seinem männlichen Pendant noch weit entfernt ist, ist seine Entwicklung eine Erfolgsgeschichte. Langezeit galt er als moralisch verwerflich, wurde später – vor allem von den männlichen Sportskollegen – meist nur belächelt. Heute lobt der DFB den Frauenfußball auf seiner Internetseite als „integralen Bestandteil der Gesellschaft.“ Um ein solcher Bestandteil zu werden, mussten die Fußballerinnen hart kämpfen.

Den Anfang machten wie bei den Männern auch die Engländerinnen. Nettie Honeyball war es, die das erste Team, die „British Ladies“, gründete. Der Unterschied war schon auf den ersten Blick zu erkennen: Um den Anstand zu wahren trugen die ersten Fußballerinnen Hütchen auf den Köpfen und spielten mit Rökkchen über den Knickerbockern. Seinen größten Aufschwung erlebte der Frauenfußball im Ersten Weltkrieg. Der Aufbruch der klassischen Rollenverteilung dieser Zeit erreichte auch den Sport. Ein neu aufkommendes Zusammengehörigkeitsgefühl unter den Frauen und die Übernahme von männlichen Rollenklischees, die in vielen Teilen des sozial-gesellschaftlichen Lebens zu spüren war, kratzten zum ersten Mal an der bis dato unangefochtenen männlichen Vorherrschaft. Allerdings galt dies in den 20er Jahren noch kaum für Deutschland. Während andere europäische Frauen, angeregt von den Engländerinnen, das Spiel für sich entdeckten, entstand erst 1930 der erste Frauenclub in Frankfurt. Nur ein Jahr später wurde dieser schon wieder aufgelöst. In Zeiten des Nationalsozialismus erlitt die Entwicklung abermals einen Rückschlag. Das „vulgäre“ Spiel passte so gar nicht in das gewünschte Frauenbild dieser Zeit. Sogar noch im Jahr 1955 verhängte der DFB ein Verbot gegen das Fußballspielen von Damenmannschaften. Die organisierten sich dennoch auf eigene Faust und gründeten in diesen Jahren erste Mannschaften und Vereine, die unabhängig vom DFB agierten.

1970 hob der DFB das offizielle Frauenfußballverbot auf und schrieb sich seine Förderung auf die Fahnen. Allerdings wurden den Frauen einige Auflagen vorgeschrieben. Sie mussten eine halbjährige Winterpause einhalten, die Bälle waren sowohl kleiner als auch leichter und die Spielzeit betrug zu Beginn lediglich 70 Minuten. (Erst seit 1993 spielen auch die Damen zweimal 45 Minuten). Mit Hannelore Ratzeburg erhielt der Frauenfußball eine vom DFB ernannte Referentin, die den Länderpokal und den DFB-Pokal ins Leben rief. 1990 startete die erste Bundesliga-Saison, zunächst aufgeteilt in zwei Gruppen (Nord und Süd), die am Ende durch ein Halbfinale und in einem Endspiel den Meister ermittelten. Sieben Jahre später wurde die Frauen-Liga dann an die der Männer angepasst: Die Einführung der eingleisigen Frauen-Bundesliga war perfekt. Erster Meister wurde

der TSV Siegen, Rekordmeister seit der eingleisigen Liga ist der 1. FFC Frankfurt mit sieben Titeln, zu dem gewann das Team dreimal den UEFA-Pokal. Fast ebenso viele Titel konnte der 1. FFC Turbine Potsdam sammeln (drei Meisterschaften und einmaliger UEFA-Cup-Sieger 2005). Diese beiden Mannschaften gelten als das Aushängeschild des Frauenfußballs im Ligabetrieb.

Die erste offizielle Fußball-Europameisterschaft der Frauen richtete die UEFA 1984 aus, aber erst seit 1997 findet das Turnier in regelmäßigen Abständen, alle vier Jahre statt. Der Weltfußballverband Fifa folgte mit der Ausrichtung der Frauen WM 1991 in China. Die so positive Entwicklung des Frauenfußballs in Deutschland liegt neben der immer professioneller werdenden Arbeit auf nationaler Ebene (im Ligabetrieb), vor allem an den äußerst erfolgreichen Auftritten der Frauennationalmannschaft auf dem internationalen Parkett. Mit sieben EM-Titeln ist Deutschland Rekordhalter, in der Weltrangliste der Fifa rangiert die deutsche Auswahl auf Platz zwei. Der einst belächelte Frauenfußball wurde 1996 in Atlanta sogar olympisch. 2000 und 2004 holte das deutsche Team bei Olympia die Bronzemedaille.

Das der Frauenfußball den Weg von einer verpönten Freizeitbeschäftigung zu einem ordentlichen Maß an öffentlicher Anerkennung gefunden hat, liegt vor allem an den großen sportlichen Erfolgen und der fortschreitenden Professionalisierung. Mit Gero Bisanz, der das deutsche Frauen-Nationalteam von dem ersten Auftritt 1982 bis zu Olympia 1996 als Bundestrainer führte, seiner Nachfolgerin Tina Theune-Meyer und deren Assistentin und heutige Cheftrainerin Silvia Neid, hatten durchsetzungsstarke und kämpferische Persönlichkeiten einen maßgeblichen Anteil an der Leistungssteigerung. Vielmehr noch ist es ihnen aber auch zu verdanken, dass der einst als unweiblich verpönte Sport, ein zunehmend attraktives Bild in der Öffentlichkeit vermittelt - wenn auch nur im Ansatz.



### 2.3.6 Homosexualität im Frauenfußball

Die Homosexualität im Frauenfußball spielt deswegen eine interessante Rolle, weil sie den Gegensatz zwischen dem Verständnis von Frauen- und Männerfußball so auffallend verdeutlicht, wie kaum etwas anderes und für die Fragestellung dieser Ausarbeitung ganz entscheidend ist. Denn während im Männerfußball Homosexualität, wie eingehend beschrieben, vollständig tabuisiert und als abnormaler Ausnahmefall gehandelt wird, weil sie das vorherrschende Männlichkeitsbild in Frage stellen könnte, wird die Homosexualität im Frauenfußball sehr viel offener gehandelt. Sicher sind einige der Profi-Fußballerinnen tatsächlich homosexuell, beeinflusst wird dieser Stereotyp allerdings stark durch die öffentliche Meinung, die viele Fußballerinnen zu „Mannsweibern“ hochstilisiert. Sie gelten als Kraftpakete, hart und kampfeslustig. Allein aufgrund ihrer sportlichen Fähigkeiten werden sie schnell als homosexuell abgestempelt, weil alles Weibliche in diesem Sport als negativ und nicht gut genug gilt. Frauen müssen quasi per se gegen das Vorurteil ankämpfen, nicht homosexuell zu sein. Sicher liegt das in dem Verständnis für den Fußball an sich begründet, der nun einmal aus Zweikämpfen, kraftvollen Schüssen und einem hohen Tempo besteht und je härter, kraftvoller und schneller ein Spieler ist, desto besser ist er auch. Somit sind Frauen von vornherein physisch unterlegen und können scheinbar gar nicht den leistungsfähigen Fußball spielen wie Männer. Auffällig ist allerdings, dass es den Fußball, ähnlich wie andere Mannschaftssportarten, in dieser Hinsicht besonders zu treffen scheint. In Einzelsportarten, wie zum Beispiel im Wintersport, haben Frauen einen gleichwertigen Stand im Vergleich zu ihren männlichen Sportskollegen. Im Biathlon, Super G oder Langlauf bekommen die Damen in der Medienberichterstattung die gleiche Plattform geboten, wie die Männer. (Wobei diese Berichterstattung ganz elementar für die Entwicklung der jeweiligen Sportart ist, vor allem im Bezug auf die öffentliche Wahrnehmung, weil sich daraus direkt finanzielle Zuschüsse, wie TV-Rechte, Sponsoren- oder Werbeverträge ergeben). Den Frauen im Fußball hingegen werden ihre physischen Voraussetzungen gleich als Nachteil ausgelegt.

Ein Tabu ist die Homosexualität im Frauenfußball trotzdem, obwohl die Öffentlichkeit für lesbische Fußballspielerinnen deutlich sensibilisierter zu sein scheint, als für homosexuelle Fußballer. Nationaltorhüterin Ursula Holl ist eine der wenigen, die sich als Homosexuelle öffentlich outete. Hinter Nadine Angerer ist sie die Nummer zwei im Tor der Deutschen Frauennationalmannschaft. In der Bundesliga spielt sie für den FCR Duisburg. Obwohl sie offen zu ihrer Sexualität steht und mit ihrer Lebenspartnerin verheiratet ist, sagte sie in einem Zeitungs-Interview: „Ich würde keinem Fußballer raten, sich zu outen. Je mehr du von deinem Privatleben bekannt gibst, desto verletzlicher bist du. Und der Fan im Stadion kann sehr, sehr grausam sein. Diese öffentlichen Anfeindungen wären nur schwer auszuhalten“, sagte die Bundesliga-Torfrau der Zeitung. Sogar DFB-Boss Theo Zwanziger sei zur Hochzeit gekommen und habe herzlich zur Vermählung gratulierte, erzählt Holl weiter. Dennoch, der öffentliche Druck scheint zu groß. Den unwiderruflichen Schritt des Outings wagen die aktiven Profis, ob Mann oder Frau, nicht. Dabei ist die Lage innerhalb des Mannschaftsgefüges oft anders. Zu Mannschaftsfeiern im Profi-Fußball der Frauen werden die Partner oder eben Partnerinnen mitgebracht, der Familienstand ist den Kameradinnen bekannt. Das sagte eine homosexuelle Bundesligaspielerin, die nicht genannt werden möchte, dem Fußballmagazin „Rund“<sup>27</sup>. Sie erklärte: „Sobald man in der Öffentlichkeit ist, muss man sich automatisch erklären. In der Öffentlichkeit muss man erzählen oder sich beobachten lassen, ob und in wen man verliebt ist. [...] Diese Neugierde der Öffentlichkeit, die wissen will, wie dein Familienstand ist, ist noch das Problem.“

Fakt ist natürlich, dass der öffentliche Druck umso höher ist, je professioneller und leistungsstärker ein Spieler oder Spielerin ist, und wie sehr er oder sie im Blickfeld der Öffentlichkeit steht. Im Frauenfußball ist das Interesse bei Weitem nicht so breitgefächert und Liga übergreifend vertreten wie bei den Männern, so dass die Homosexualität bei Fußballerinnen grundsätzlich vergleichsweise weniger Aufsehen erregt.

---

<sup>27</sup> Fußballmagazin „Rund“, Ausgabe Dezember 2006

## 3. SCHLUSS

*„Ich habe schon etliche Male Abschied genommen vom Fußball, vom Hin- und Angucken wenigstens... Jedem Abschied folgte ein neues Spiel, ohne das die Zeit dazwischen etwa bloß eine Schamfrist gewesen wäre. Es war mir jedes Mal ernst. Wieder und wieder der Schwur: Das reicht endgültig jetzt, aber ehrlich. Das Auge hat genug, der Geist ist entschlossen, die Seele aber schwach...“*  
(Dietrich zur Nedden, 1998)

### 3.1. ZWISCHEN TRADITION UND AUFBRUCH – FÄLLT DIE BASTION DER MÄNNLICHKEIT?

Die eingehende Auseinandersetzung mit dem Thema Fußball und sein Bezug zur Männlichkeit hat gezeigt: Dieser Sport wird aus der Geschichte und seinen Ursprüngen heraus mit einer scheinbar selbstverständlichen Art mit Männern in Zusammenhang gebracht - zwar gibt es sozialgesellschaftliche Gruppen, die an diesem Verständnis zu rütteln versuchen, interessant ist nun aber die Fragestellung, ob diese Gruppen die alt-hergebrachte Konnotation zwischen Fußball und traditioneller Männlichkeit tatsächlich aufzubrechen vermögen oder lediglich Randgruppen und Außenseiter einer Sportart sind, die in Deutschland nicht nur eine Art Kultstatus besitzt, sondern auch weitestgehend unantastbar ist und bleibt.

Das die männliche Dominanz im Fußball nicht nur *eine* Bastion, sondern vielmehr *eine der Letzten* zu sein scheint, wird deutlich, wenn man sich den Einfluss der angesprochenen sozialen Gruppen, Frauen und Homosexuelle, in anderen Bereichen der Gesellschaft vor Augen führt. An der Spitze der Bundesrepublik steht mit Angela Merkel eine Frau, hochrangige Politiker wie Außenminister

Guido Westerwelle oder Berlins langjähriger Bürgermeister Klaus Wowereit bekennen sich öffentlich als homosexuell. In Politik und Wirtschaft wird eine Frauenquote diskutiert, die marktwirtschaftlich agierenden Unternehmen vorschreiben soll, eine bestimmte Zahl von weiblichen Mitarbeitern in einer Führungsrolle zu beschäftigen – abgesehen davon, dass es eine solche Idee als freiwillige Selbstverpflichtung sogar schon seit langem gibt. Zu alledem führte ausgerechnet eine Frau, Ursula von der Leyen, auch noch die sogenannte Elternzeit ein, nach der es nun tatsächlich auch Männern möglich ist, ein Jahr lang aus dem Beruf auszusteigen um sich dem Nachwuchs zu widmen, während die Frau sich völlig entgegen des gewohnten, traditionellen Verständnisses dem Geld verdienen verspricht. Und als wäre all dieses Rütteln an den Grundfesten der Männlichkeit noch nicht genug, trauen sich Frauen dann auch noch ganz ungeniert in die von Testosteron bestimmteste aller Hochburgen – die Bundeswehr. Dieser Abriss erhebt natürlich keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit, sondern soll vielmehr zeigen: Der Fußball ist eine der letzten Bastion, die die Männer noch uneingeschränkt unter sich ausmachen können und die sie beherrschen. Und obwohl die männliche Dominanz in so vielen Teilen der Gesellschaft unter Druck gerät, so wird der folgende Teil meiner Ausarbeitung zeigen, dass sich der Fußball in seinen Grundfesten kaum erschüttern lässt.

### 3.1.2 Der Einfluss der Homosexuellen

Der Fußball in Deutschland zwischen Tradition und Aufbruch – die Geschichte des Fußballs ist unstrittig eine Geschichte des Aufbruchs. Den Weg, den der Fußball in Deutschland gegangen ist, hat keine andere Sportart sonst beschritten. Aus dem wilden, unkontrollierten Spiel der Unterklasse ist ein Sport geworden, der nicht nur seinen holperigen Weg mitten hinein in die gesellschaftliche Anerkennung gemacht hat, sondern zudem als Identifikationsfigur für eine ganze Nation steht. Keinem Sport in unserem Land wird eine solche mediale Bedeutung zuteil wie dem Fußball, über keine andere Sportart wird so viel berichtet, geschrieben und diskutiert. Keine andere Sportart vereint so viele Menschen und mit keiner anderen

Sportart identifizieren sich so viele Millionen, in Deutschland und in der ganzen Welt. Die Entwicklung des Fußballs ist unwiderruflich ein Aufbruch. Doch diese Art Aufbruch scheint abgeschlossen zu sein. Zweifelsohne ist das seine eigene Erfolgsgeschichte. Der Fußball ist in seiner traditionellen Art dort angekommen, wo er hin wollte: In der Mitte der Gesellschaft. Ein Volkssport eben.

Dieser Volkssport wird dominiert von Männern – und obwohl sich in ihren Reihen wie anfangs beschrieben einige Homosexuelle befinden, gilt es als äußerst unwahrscheinlich, dass diese es schaffen, die Bastion der Männlichkeit umzustürzen. Offenkundig sind homosexuelle Fußballer in Deutschland nicht nur in einer deutlichen Minderheit – sie sind vor allem umgeben von strotzender Männlichkeit, die darauf bedacht ist, keinen Zweifel an sich aufkommen zu lassen, sowohl im Amateur- als auch im Profibereich. Das vorherrschende Problem der Homosexuellen ist ihr Zwiespalt zwischen ihrem Dasein als Fußballspieler und ihr gleichzeitiges Verlangen, offen zu ihrer Homosexualität zu stehen (S. Kapitel 2.3.3.). An dem öffentlichen Bild des vor Männlichkeit strotzenden Profifußballs kratzen Homosexuelle momentan nur, weil die Öffentlichkeit quasi davon ausgeht, dass es sie gibt. Solange sich aber keiner öffentlich dazu bekennt, greift auch keiner die Bastion der Männlichkeit an. Die Situation der Homosexuellen im Profifußball ist äußerst prekär, denn sie sind es, die das perfekt in Szene gesetzte Konstrukt zum Wanken bringen könnten. Allerdings nur wenn sie bereit sind, mit abzustürzen. Denn klar ist auch, wenn sich ein homosexueller Fußballer mit entsprechend medialer Begleitmusik outen würde, wäre seine Karriere höchstwahrscheinlich beendet. Wie auch der schwule Fußballer Marcus Urban in seiner Biografie vermutet, haben sich die homosexuellen Fußballer, denen ihr Versteckspiel bis in die obersten Spielklassen des Profisports geglückt ist, mit ihrer Situation abgefunden. Anderenfalls hätten sie ihre Karriere bereits abgebrochen und den Schritt bis ganz oben gar nicht getan. Die Chance, dass es also aktive Profifußballer gibt, die bereit sind ihre äußerst gutbezahlte Karriere durch so einen Eklat aufs Spiel zu setzen, um einen Umbruch der männlichen Dominanz im Fußball auf eigene Kosten herbeizuführen, ist äußerst gering. Abgesehen davon, dass auch ein Echo sie hart treffen würde. Denn auch wenn es sicher große

Zustimmung geben würde, aus der starken Männerwelt des Fußballs müssten sie mindestens genauso herbe Kritik aushalten.

Im Amateurbereich wird es sicher noch den ein oder anderen homosexuellen Fußballer geben, der sich outen wird, doch am Profifußball wird das wirkungslos vorbeiziehen. An der vorherrschenden Männlichkeit werden solche Einzelfälle nichts ändern können. Gerade im Amateurbereich ist die Gangart mit Schwulen oft noch härter und der Spott umso größer.

Die vorherrschende Männlichkeit könnte wenn überhaupt lediglich durch das öffentliche Coming Out eines Profifußballers in einen Umbruch geraten. Doch die wirklich dominierenden Akteure im Geschäft, und das sind häufig nicht die aktiven Fußballer selbst, wissen das zu verhindern. Ein Coming Out hätte Auswirkungen auf den gesamten Fußball und das wollen die obersten Entscheidungsträger mit aller Männlichkeit und Macht vermeiden. Wo Vereinsbosse, Präsidenten und vor allem wirtschaftliche Interessen zusammenkommen, dort ist kein Platz für sentimentale Einzelschicksale die einen Verein oder möglicherweise eine ganze Liga in Aufruhr versetzen können. Der Druck von außen auf die wirklichen Aktiven, die von Spiel zu Spiel auf dem Rasen die Männlichkeit präsentieren sollen, ist groß, und ihr eigener Einfluss im Gegensatz dazu verschwinden gering. Abgesehen davon will auch der Großteil der heterosexuellen Spieler keine Verbindung zur Homosexualität aufkommen lassen, sondern den Sport als Plattform für einen uneingeschränkten männlichen Herrschaftsbereich wissen. Der Fußball wird in jeder seiner Facetten von Männern dominiert, die die unbedingte männliche Assoziation zu diesem Sport verteidigen. Die unterdrückten und zahlenmäßig vollkommen unterlegenen Homosexuellen werden daran auf absehbare Zeit nichts ändern können, weil diejenigen, die an der Bastion ernsthaft rütteln könnten, selbst längst Teil des männlich dominierten Schauspiels geworden sind.

Als zweite sozialgesellschaftliche Gruppe neben den Homosexuellen, sind es die Frauen, die das Potential haben, dem männlich konnotierten Fußball in seiner Vorherrschaft ein Ende zu setzen. Doch hat der Frauenfußball tatsächlich die Kraft,

das traditionelle Verständnis dieser Kultsportart neu zu definieren? Hilfreich dafür ist nicht nur ein Blick auf die Akteure selbst, sondern auch an die Seitenlinie – da nämlich geben die Zuschauer den Ton an.

### 3.1.3 Der Einfluss der Frauen

Der Fußball ist ein Volkssport der vor allem männliche Fans begeistert, aber auch eine zunehmend weibliche Anhängerschaft aufbauen kann – solange der Fußball von Männern ausgeübt wird. Und genau darin liegt eine der wichtigsten Erklärungen, warum die Bastion der Männlichkeit nicht vor einem Umsturz steht: Der Männerfußball hat sich im Laufe der vielen Jahre etabliert. Er hat, anders als der Frauenfußball, eine breite und tiefverwurzelte Fanszene und -kultur, die diesen Sport bereits getragen hat, bevor er zu einem Event „gehypt“ wurde, das sich tausende Menschen vor einer Großbildleinwand gemeinsam anschauen. Der Fußball in Deutschland, soweit er von Männern gespielt wird, findet bis in die untersten Ligen der Amateurligen eine solche Anhängerschaft und stößt auf so breite Unterstützung und großes Interesse, wie kaum ein anderer Sport. Mit den Bundesligen als Zugpferd, die in TV-Kultsendungen wie der „Sportschau“ oder früher „Ran“ ihre mediale Geburtsstunde fanden und heute in allen Massenmedien ihre Plattform bekommen, zieht sich das öffentliche Interesse und die Fan-Liebe bis zu den weit darunter liegenden Amateurmansschaften hin. Der Erfolg des Männerfußballs liegt darin begründet, männliche wie weibliche Fans gewinnen zu können.

In seinem tiefsten Verständnis ist es ein Sport für Männer, die Woche für Woche in der Bundesliga mitfiebern, um den Aufstieg, die Meisterschaft oder die Teilnahme an internationalen Wettbewerben mitzittern. Hinzu kommt der riesige Aufwind an eigentlich „uninteressierten“ Zuschauern – und die sind vor allem weiblich. Auslöser hierfür war besonders das Auftreten der Nationalmannschaft und die Ausrichtung der WM im eigenen Land 2006. Fußball wurde zu einem gemeinschaftlichen Event – einmal mehr sei die ungeheure Wirkung des Public

Viewings erwähnt - bei dem es nicht mehr allein um den sportlichen Ausgang einer Partie, sondern um das Erleben eines außergewöhnlichen Zusammengehörigkeitsgefühls ging. Fußball war in diesem Moment nicht mehr nur ein Sport, sondern vielmehr ein „Happening“, das ein einzelner gerne in einer Gesellschaft verbringt, die für diesen Moment zusammentritt und zusammengehört. Zu dieser Art Massen-Event traten immer mehr Menschen hinzu, die sich nicht explizit als ausgesprochene Fußballfans bezeichnen, beispielsweise keine bestimmte Vereinszugehörigkeit empfinden oder sich auch sonst nicht tiefgründiger für den Fußball interessieren. Sie kommen hinzu um ein Großereignis zu erleben, zu vergleichen beispielsweise mit dem Konzert eines großen Musikkünstlers.

Fußball wird Popkultur. Die Mannschaften sind Identifikationssymbol für eine Nation, eine Region oder eine Stadt. Und – ganz wichtig im Bezug auf die Bedeutung der Männlichkeit – die Akteure werden zu Stars hochstilisiert. Vorzeig-Fußballer David Beckham ist wohl eines der schillerndsten Beispiele für den entstandenen Star-Kult um Fußballprofis. Längst macht er kaum noch auf dem Platz von sich Reden, abseits des Rasens allerdings genießt er die Aufmerksamkeit der Presse, des Boulevards und nicht zuletzt der Wirtschaft. Die nämlich ist hochinteressiert an ausgemachten Fußballstars, über die so manche Marke und so manches Produkt an den Mann, bzw. an die Frau gebracht werden kann. (Da kann sogar eine kurze Diskussion über eine eventuelle Homosexualität helfen – vorausgesetzt sie wird wie im Falle David Beckham öffentlichkeitswirksam widerlegt) Und genau darin liegt die Krux: Fußballer, ausgestattet mit einer ordentlichen Portion Männlichkeit und einem guten Maß an Publicity, haben eine breite weibliche Anhängerschaft. Fernab also ihrer fußballerischen Fähigkeit, die von Männern von Spiel zu Spiel aufmerksam verfolgt, bewundert oder auch ab und an verspottet wird, bedienen sie ebenso die weiblichen Ansprüche an einen Fußballstar. Sie generieren die Aufmerksamkeit von beiden Geschlechtern gleichermaßen.



Davon ist der Frauenfußball weit entfernt. Sicher liegt das zum einen an ihrer geringeren medialen Präsenz, die für einen solchen Starkult unabdingbar ist, zum anderen aber auch an einer grundsätzlich weniger ausgeprägten und kaum verwurzelten Fanszene. Zwar genießt die Frauennationalmannschaft und mit einigem Abstand dahinter auch die Mannschaften der ersten Bundesliga eine gewissen Aufmerksamkeit von Fans und Zuschauern, doch in deutlich geringerem Maße als die Herren. Von den Amateurmansschaften einmal ganz abgesehen. Aber es gilt auch zu betonen: Der Frauenfußball in Deutschland ist keineswegs mehr nur eine müde belächelte Randsportart. Im Schatten seines großen männlichen Vorbilds hat er sich gemausert (S. Kapitel 2.3.5) und profitiert nun enorm von dem Fußball in seinem Event-Charakter.

In diesem Jahr, 2011, findet vom 26. Juni bis zum 17. Juli die Fußballweltmeisterschaft der Frauen in Deutschland statt. „Sommermärchen reloaded“ titelt der DFB auf seiner Internetseite in Anlehnung an den positiven Ausnahmezustand, den die Ausrichtung der WM der Männer 2006 in diesem Land auslöste. Doch nur wenige Zeilen darunter findet sich eine Schlagzeile, die für den Männer-Fußball in der gleichen Zeit, fünf Jahre zuvor, wohl undenkbar gewesen wäre: „Noch Tickets für alle Spiele da!“ Angesichts der unübersichtlichen und schier unverständlichen Vergabe für die Eintrittskarten der entscheidenden Spiele der WM 2006 eine fast kuriose Meldung. Eine Nachricht, die das Werbebedürfnis des Frauenfußballs verdeutlicht, ist es allemal. Es ist ein Beispiel dafür, dass der Frauenfußball sich um Anerkennung bemüht und teilweise auch bekommt. Immerhin wollte der DFB die Frauen-WM nach Deutschland holen und rührt nun kräftig die Werbetrommel, um den sportlichen Wettkampf zu einem ähnlichen Event wie 2006 hoch zu stilisieren. Sogar Public Viewing soll es 2011 wieder geben. Doch mehr als ein Segeln im Wind der männlichen Vorherrschaft ist das wohl nicht. Denn selbst wenn die Frauenfußballnationalmannschaft mit sportlichem Erfolg während der WM für eine Welle der Euphorie sorgen kann, so wird es „nur“ eine Welle sein, die ursprünglich von den männlichen Sportkollegen losgetreten wurde und bei der die Frauen maximal als erfolgreiche Kopie gefeiert würden. Abgesehen davon, dass es fraglich bleibt, ob sie ein solches Ausmaß

annehmen wird, ist noch stärker zu bezweifeln, dass eine Frauenfußball WM im eigenen Land, ohne die Vorreiterrolle der Männer eigenhändig ein „Sommermärchen“ ausgelöst hätte.

Ein weiteres Beispiel dafür, dass Frauen im Fußball zwar zunehmend Aufmerksamkeit erfahren, von einem Umsturz der männlichen Bastion aber noch Meilen entfernt sind, war auch die Wahl zum „Weltfußballer des Jahres 2010“. Einen Ansatz von fußballerischer Emanzipation der Frauen gibt es. Seit 2001 wird neben ihrem männlichen Kollegen eine „Weltfußballerin des Jahres“ gekürt. In diesem Jahr wurde im Zuge der legendären Spielerwahl erstmals auch ein „Welttrainer des Jahres“ und sogar eine „Welttrainerin“ erkoren. Und nicht nur das: Die Gewinnerin hieß am Ende Silvia Neid und ist Deutschlands Bundestrainerin der Frauennationalmannschaft. Man möge sich nur mal vorstellen, welche mediale Beachtung diese Auszeichnung ausgelöst hätte, wäre sie Joachim Löw zuteil geworden. So aber wurde Neid neben „Welttrainer“ José Mourinho zwar eine große Ehre erwiesen, die Aufmerksamkeit bekamen aber andere. Die Fußball-Insider in Deutschland diskutierten nämlich im Vorwege der Wahl vielmehr das Kopf-an-Kopf Rennen zwischen den Ausnahme-Kickern Lionel Messi und Andrés Iniesta, inklusive der überraschenden Entscheidung, dass der 23-jährige Messi letztendlich erneut „Weltfußballer des Jahres“ wurde. Über Silvia Neid sprach da kaum noch jemand. Wieder ein Sieg für die Männlichkeit.

Ein weiteres interessantes Beispiel um die Stellung des Frauenfußballs in der öffentlichen Wahrnehmung zu verdeutlichen, ist der Aufruf des lokalen Hamburger Radiosenders „alsterradio 106!8“. Unter dem Motto „Die schärfste Fußballerin Hamburgs“, wohl anlässlich der WM im eigenen Land, konnten sich Hörerinnen mit einem Foto von sich oder ihrem Team um den Titel bewerben. Eine Jury wählte zehn Kandidatinnen in die Endrunde, die Gewinnerin wurde dann durch die Abstimmung der Hörer und Hörerinnen des Senders ermittelt. Als Preisgeld winkten ihr und der Mannschaft 2.500€. Es klingt lapidar und ist ein harmloses Beispiel, trifft aber genau den Kern: Der Frauenfußball will ernstgenommen werden, doch die unvermeidbare Assoziation zur Weiblichkeit verhindert diesen

Schritt oft. Er sucht noch nach seiner Position in der gesellschaftlichen Mitte. Er versucht sich mehr und mehr zu etablieren, fest steht aber auch, Frauen- und Männerfußball werden nie gleichgestellt sein. Die einzige Chance die der Frauenfußball hat, ist sich seine eigene Stellung in der Gesellschaft zu erkämpfen und nicht mehr bloß eine Imitation der ohnehin dominierenden Fußballer zu sein. Er sollte sich nicht länger dagegen wehren als weiblich wahrgenommen zu werden, sondern vielmehr auf diese Weiblichkeit setzen. Die Frauen werden die Bastion der Männer auf dem Rasen nicht stürzen können, aber sie können ihren eigenen Standpunkt als anerkannte, leistungsfähige und begeisternde Sportart finden.

Der letzte Punkt dieser Argumentation, warum die Bastion der Männlichkeit so unumstößlich ist und vorerst auch bleiben wird, bezieht sich auf die Vergangenheit des Fußballs und ist gleichzeitig so naheliegend, wie bedeutungsvoll. Denn eines hat dieser Sport nie ablegen können, und das ist ganz entscheidend für die Fragestellung im Bezug auf ein Ende der männlichen Vorherrschaft. Es ist ein proletarischer Sport, ein Sport der davon lebt, dass die Akteure auf dem Rasen schwitzen, kämpfen, grätschen, fluchen, spucken, ihre Fans anheizen, die Gegner beschimpfen, sich das Trikot beim Torjubel über den Kopf ziehen oder es nach der Partie mit ihrem Gegenspieler tauschen und wie beiläufig eine moderne Körperschau betreiben. Der Fußball ist, wie ausreichend erklärt, männlich konnotiert. Die Darsteller in diesem Spiel sind Männer, von denen die Protagonisten nichts mehr wollen, als den Fußball weiter unter ihrem Einfluss zu behalten – und alles was sie in die Wagschale werfen müssen um diesen zu verteidigen, ist ihre Männlichkeit selbst. Denn wie gut auch immer eine Frau Fußball spielen kann, sie wird diesem Anspruch, diesem öffentlichen Verständnis des Fußballs in seiner ursprünglichsten Art niemals gerecht werden. Frauen die auf dem Rasen schwitzen, kämpfen, grätschen, fluchen und spucken, und sich dabei womöglich noch das Trikot vom Körper reißen, werden nicht in gleichem Maße anerkannt und schon gar nicht bejubelt. Es ist eben einfach nicht das gleiche, weil es schlicht und ergreifend einen geschlechtlichen Unterschied gibt – mit eben einer anderen Erwartungshaltung der Öffentlichkeit. Denn natürlich sind im gemeinen Verständnis auch weibliche Sportlerinnen immer noch Frauen, zu denen

Verhaltensweisen wie Spucken oder das öffentliche sich entblößen, einfach nicht passen.

Streng genommen hat eine Fußballerin zwei Möglichkeiten auf diesen Männlichkeitsanspruch zu reagieren. Wenn sie die männlichen Attitüden nachahmt, muss sie sich automatisch der öffentlichen Diskussion stellen, weniger weiblich und anders als die Norm zu sein. Aus diesem Anpassen an die geforderte Männlichkeit entstehen wiederum schnell aus der Öffentlichkeit produzierte Rückschlüsse auf ihre Sexualität, die sie abermals in eine Außenseiterrolle drängen. Verzichtet eine Fußballerin hingegen auf die erwähnten Attitüden, kann sich der geneigte Zuschauer auch weniger mit dem ihm vorgeführten Sport identifizieren, weil ihm das dazugehörige Ausleben der Sportart einfach fehlt. In beiden Fällen läuft es bedauerlicherweise auf das Fazit „nur“ Frauenfußball hinaus. Dabei hat dieses Resultat rein gar nichts mit der sportlichen Leistung zu tun. Frauen, wie Männer erbringen, auf die höheren Spielklassen bezogen, Spitzenleistungen, die es verdient haben, anerkannt und gewürdigt zu werden. Vollkommen gleich welchen Geschlechts sie sind. Dass die Frauen damit eine Ungerechtigkeit erfahren, steht außer Frage. Die Problematik ist darin begründet, dass sie es einfach nicht ändern können.

Alles in allem genießt der Frauenfußball heutzutage eine öffentliche Präsenz, die er sich ebenso hart erkämpft hat, wie einst die Männer, die den Fußball von einem rüden Spiel zum Volkssport machten.<sup>28</sup> Doch so sehr sich die Damen auch anstrengen, aus dem Schatten der männlichen Vorherrschaft werden sie nicht treten können. Der Frauenfußball ringt um seine Position in der Gesellschaft. In die Mitte, dort wo der von Männlichkeit strotzende Volkssport Fußball sich festzementiert hat, wird er nie ankommen. Die Deutschen halten mit ihrem Interesse an der altmodischen Vorstellung von Fußball fest. „König Fußball“ kann nur einer sein – und dieser Thron ist und bleibt in männlicher Hand. Der Fußball ist ein Relikt. Ein Relikt der Männlichkeit wie es in dieser unangetasteten und

---

<sup>28</sup> Vgl.: Kapitel 2.3.5

selbstverständlichen Art, kein anderes mehr zu geben scheint. Der Fußball ist, was er ist. 22 Männer, die 90 Minuten einem Ball hinterher jagen [...].<sup>29</sup>

## LITERATURVERZEICHNIS

### *Bücher*

Blaschke, Ronny: Versteckspieler. Die Geschichte des schwulen Fußballers Marcus Urban. Göttingen 2008

Bündnis Aktiver Fußballfans (BAFF) (Hrsg.): Ballbesitz ist Diebstahl. Fußballfans zwischen Kultur und Kommerz. Göttingen 2003

Gmür, Mario: Der öffentliche Mensch. Medienstars und Medienopfer. München 2002

Gmür/Mario: Das Medienopfersyndrom. München 2007

Hütig, Andreas/Marx, Johannes (Hrsg.): Abseits denken. Fußball in Kultur, Philosophie und Wissenschaft. Kassel 2004

Kreisky, Eva/Spitaler, Georg (Hrsg.): Arena der Männlichkeit. Über das Verhältnis von Fußball und Geschlecht. Frankfurt/Main 2006

### *Zeitschriften*

Lippitz, Ulf: Der ist doch schwul. Ein neuer Volkssport: Mutmaßungen über Männer. In: Zeitmagazin, Nr. 31, 29.07.2010, 20-21

### *Internetquellen*

Steinbichler, Kathrin: Interview im Fußballmagazin „RUND“. Themenwoche: „Ich muss mich nicht verstecken“. Ausgabe Dezember 2006, Titel: „Einer von elf Profis ist schwul“, <http://www.rund-magazin.de/home/news/f60cc084-f322-4413-88c3-6a0bda0a299c/>, 03.02.2011

---

<sup>29</sup> Zitat: Gary Lineker

Ahrens, Peter: 100 Gesichter gegen das Schweigen. Artikel im Nachrichtenmagazin Spiegel Online vom 13.05.2010, <http://www.spiegel.de/sport/sonst/0,1518,694510,00.html>, 28.01.2011

Stelzer, Tanja: Sturm der Frauen. Online-Artikel im Tagesspiegel vom 12.10.2003, [http://www.tagesspiegel.de/zeitung/sturm-der-frauen/v\\_default,455500.html](http://www.tagesspiegel.de/zeitung/sturm-der-frauen/v_default,455500.html), 28.01.2011

Nationaltorhüterin rät schwulen Profis von Outing ab, Artikel auf dem Nachrichtenportal Welt Online vom 04.01.2011, <http://www.welt.de/sport/fussball/frauen-wm-2011/article11974662/Nationaltorhueterin-raet-schwulen-Profis-von-Outing-ab.html>, 10.01.2011

Flohr, Sven: Kein Ende des Bundesliga-Booms in Sicht. Artikel auf dem Nachrichtenportal Welt Online vom 22.06.2007, [http://www.welt.de/sport/article966658/Kein\\_Ende\\_des\\_Bundesliga\\_Booms\\_in\\_Sicht.html](http://www.welt.de/sport/article966658/Kein_Ende_des_Bundesliga_Booms_in_Sicht.html), 10.01.2011

Kelnberger, Josef: Die verwundbaren Gladiatoren. Artikel auf dem Nachrichtenportal sueddeutsche.de vom 11.11.2009, <http://www.sueddeutsche.de/sport/depressionen-im-fussball-die-verwundbaren-gladiatoren-1.145938>, 10.01.2011

Dobbert, Steffen:: Interview mit Steffi Jones im Nachrichtenportal ZEIT Online, <http://www.zeit.de/sport/2010-09/interview-jones-frauenwm-beckenbauer?page=1>, 22.01.2011

Bogena, Kai Niels: Drei Homosexuelle Profis sind mir bekannt. Interview mit Marcus Urban im Nachrichtenportal Welt Online vom 11.11.2007,

[http://www.welt.de/sport/article1350213/Drei\\_homosexuelle\\_Profis-sind\\_mir\\_bekannt.html](http://www.welt.de/sport/article1350213/Drei_homosexuelle_Profis-sind_mir_bekannt.html), 16.01.2011

Fußball-Wissen.com: Online-Portal, [http://www.fussball-wissen.com/entstehung\\_des\\_modernen\\_fussballs](http://www.fussball-wissen.com/entstehung_des_modernen_fussballs), 02.01.2011

World-of-sports.net: Online-Portal, <http://www.world-of-sports.net/fussball/entstehung.html>, 02.01.2011

Die offizielle Website des Deutschen Fußball-Bundes e.V.: [www.dfb.de](http://www.dfb.de), 03.01.2011

Die offizielle Website des englischen Fußball-Verbands: The FA (Football Association), <http://www.thefa.com/>, 02.01.2011

Die offizielle Website des Weltfußballverbands Fifa: <http://de.fifa.com/>, 02.01.2011

Online-Portal zum Frauenfußball in Deutschland: [www.frauenfussball.de](http://www.frauenfussball.de), 05.01.2011

Online-Lexikon wikipedia: Schlagworte: Elias, Norbert/ Scheler, Max/Vebler, Thorstein; Cultural Studies; Fußball in Deutschland, Gauliga, Football Association Board, [www.wikipedia.de](http://www.wikipedia.de), ab 02.01.2011

# **ERKLÄRUNG                      ZUR                      SELBSTSTÄNDIGEN ANFERTIGUNG**

## *Selbstständigkeitserklärung*

„Hiermit erkläre ich, dass ich die vorliegende Arbeit ohne fremde Hilfe selbstständig und nur unter Verwendung der angegebenen Literatur und Hilfsmittel angefertigt habe. Alle Teile, die wörtlich oder sinngemäß einer Veröffentlichung entstammen, sind als solche kenntlich gemacht.

Die Arbeit wurde noch nicht veröffentlicht oder einer anderen Prüfungsbehörde vorgelegt.“

Hamburg, Februar 2011

---

Michaela Klauer